

## Zeltgeschehen

Vor hundert Jahren  
Zeitungsleser  
„Fischfang“ in Chile  
Würde oder Qual?

## Im Blickpunkt

„Dem Einen entgegen“  
Sufis im Westen

Islamische Mystik  
Hazrat Inayat Khan  
Der Sufi-Orden in Amerika und Europa  
„Zerstöre dein Haus“  
Der Gott der Esoterik  
Meditative und spirituelle Übungen  
Türkische Sufis in Berlin

## Dokumentation

„Und siehe, ich war ER . . .“  
Zeugnisse sufischer Mystik

## Berichte

«Christliche Missionsgemeinschaft Berlin»  
Ein Beispiel pfingstlerischen Wirkens  
Geschäftsleute geben Zeugnis für Jesus

## Informationen

### ADVENTISTEN

Ein adventistischer Beitrag zur Freiheit  
der Religion

### JHOVAS ZEUGEN

Präsident Knorr gestorben

### PERFEKTIONISTISCHE GRUPPEN

Die „Herde“ – ein halbes Jahrhundert  
nach dem Tod des „Hirten“

### YOGA

Flugversuche

### PFINGSTBEWEGUNG

Charismatische Studientage –  
überkonfessionell

### ISLAM

Islamische Erziehungskonferenz gegen  
christliche Missionsschulen

### JUDENTUM

Plädoyer für die Diaspora  
Jüdische Religionslehre Abiturfach in Bayern

E 20 362 E

# Material dienst

Aus der  
Evangelischen Zentralstelle  
für Weltanschauungsfragen  
der EKD



# 7

**40. Jahrgang**  
**1. Juli 1977**

○ **Vor hundert Jahren.** Der Dortmunder „Gemeindetag“ und der Berliner „Kirchentag“ sind vorüber, die Kontroversen um eine neue Kirchenkampfsituation abgeklungen, das Gespenst der Kirchenspaltung kann wieder hinter den Kulissen verschwinden. Es ist für beide Lager im deutschen Protestantismus Zeit, selbstkritisch Bilanz zu ziehen. Die folgende Notiz, die dem «Katholischen Sonntagsblatt» Jahrgang 1871 Seite 350 entnommen ist, mag dazu helfen, Perspektiven und Dimensionen zurechtzurücken.

„In Berlin hat sich nach dem freier oder richtiger gesagt ungläubigen Protestantentag in Darmstadt der ‚orthodoxe‘ (strenggläubige) Protestantentag versammelt. Von Württemberg war der Hofprediger Gerok erschienen. Die Vorträge wurden in der Kirche gehalten. Am ersten Tag erschien auch der Kaiser, der am folgenden Tag die Häupter der Versammlung im Schloß empfing. Die Aufgabe, welche sich die Versammlung gestellt, besteht darin, in dem deutschen Reich unter dem ‚protestantischen Kaiser‘ die Güter und Gaben der Reformation Luthers zu wahren und die gläubigen Protestanten mehr zu einigen gegenüber den Freigläubigen und den ‚Ultramontanen‘. Pastor Ahlefeld aus Leipzig drückte die Ziele der Versamm-

lung dahin aus, daß der ‚Glaube‘ wieder belebt werden müsse, besonders bei den Arbeitern. Der Nothstand sei da. Liberalismus und Kommunismus hätten die Arbeiter um den Glauben gebracht...“ mi

○ **Zeitungsleser.** In der ganzen Welt erscheinen, wie die UNESCO meldet («UNESCO-Dienst» Mai 1977), täglich rund 8100 Zeitungen mit einer geschätzten Gesamtauflage von 395 Millionen Exemplaren. Die größte Zeitungsdichte meldet Schweden mit 536 Exemplaren je Einwohner-Tausend, gefolgt von Japan mit 526 und der DDR mit 452 Exemplaren. Die Bundesrepublik Deutschland steht mit 289 Exemplaren erst an zwölfter Stelle. Am schlechtesten ist die Versorgung nach wie vor in Afrika. Dort können tausend Einwohner durchschnittlich jeweils nur über 10 Tageszeitungen verfügen. mi

○ **„Fischfang“ in Chile.** „Aufrichtige Personen, die es leid sind, politische Predigten zu hören, treten aus den Kirchen der Christenheit aus und genießen nun die Befriedigung ihrer geistigen Bedürfnisse in Verbindung mit Zeugen Jehovas“, heißt es im «Der Wachturm» vom 1. Januar 1977. Unter der Überschrift „Umschwung führt zu großem ‚Fischfang‘ in Chile“ wird beglückt und stolz berichtet, daß die meisten Zeugen Jehovas in Chile die „biblische Wahrheit“, so wie sie die Zeugen verstehen, erst in den letzten drei Jahren ken-

nengelern haben. Was sind die Gründe?

Laut «Wachtturm» sind es vor allem vier Faktoren, die in Chile das Interesse für die Botschaft der Zeugen Jehovas geweckt haben. Erstens: Die verschiedenen Regierungswechsel in Chile scheinen dazu beigetragen zu haben, „daß die Verhältnisse für den geistigen Fischfang günstig wurden“. Zweitens: „Die Politischen Wirren haben jede Illusion zerstört“. Drittens: „Noch nie war die wirtschaftliche Lage so kritisch.“ Viertens: Der Hauptfaktor ist „das Versagen der Kirchen“, deren Geistliche angeblich zuerst die eine Regierung unterstützten und segneten und einige Tage später die nächste.

Gewiß hat Jesus seine Jünger nach dem auch in dem Artikel zitierten Vers Markus 1, 17 zu Menschenfischern machen wollen. Nirgendwo aber steht geschrieben, daß sie im Trüben fischen sollten. Eine Religionsgemeinschaft, die – was sie auch sonst vertreten mag – Not, Leiden, Haß und Töten von Menschen nur noch unter dem Gesichtspunkt sieht, daß so „die Verhältnisse für den geistigen Fischfang günstig wurden“, hat sich selbst gerichtet. Sie kann keine Menschen mehr wahrnehmen. Nur noch Objekte für Bekehrung.

ai

○ **Würde oder Qual?** Kürzlich informierte «amnesty international» über angebliche politische Folterungen in der „*Colonia Dignidad*“ südlich von Santiago in Chile. Es gab juristische und politische Verwicklungen.

Außerlich gesehen macht die

12 000 Hektar große Musterfarm einen durchaus positiven Eindruck: rationelle Bewirtschaftung, eigenes Krankenhaus und Schule, Mädchen mit braven Zöpfen und biedere Frauen.

Diese Aufbauarbeit geht aus von einer deutschen Gruppe in Siegburg, die sich «*Private Sociale Mission*» nennt. Hinter diesem harmlos, ja christlich klingenden Namen verbergen sich nach glaubwürdigen Berichten extreme Strukturen von Ausbeutung und menschlicher Abhängigkeit. *Paul Schäfer* übt als autoritärer Führer eine absolute Herrschaft über seine Anhänger aus. Nachdem er wegen Unzucht mit Abhängigen aus der kirchlichen Jugendarbeit ausgeschlossen worden war, gründete er Anfang der fünfziger Jahre dieses Werk, das vor allem der Betreuung von Waisenkindern dienen sollte. Als Mitarbeiter konnte er später zwei freikirchliche Prediger gewinnen, die ihm einen größeren Anhängerkreis zuführten.

1961 tauchte er, erneut strafrechtlich verfolgt, in Chile unter und holte seitdem etwa 250 seiner Gefolgsleute, darunter auch Kinder, in die dort erworbene Farm. Die Verbindung mit den deutschen Angehörigen riß meist völlig ab.

Die Abschirmung nach außen gelang bisher vollkommen. Mit den raffiniertesten Mitteln – offenbar bis zu direkten Verbindungen mit der Militärjunta und ihrem Geheimdienst – brachte es die Führung fertig, allen Aufklärungsversuchen und Angriffen zu entgehen und ihre Mannschaft zusammenzuhalten.

### „Dem Einen entgegen“ Sufis im Westen

**Die meditative Bewegung, die in den letzten Jahren durch Europa und Amerika ging, weckte neues Interesse für einen Zweig mystischer Tradition, der zwar bereits seit Anfang des Jahrhunderts im Westen vertreten, gleichwohl**

**wenig bekannt war: den Sufismus. Aus der klassischen islamischen Mystik erwachsen, verkörpert er heute eine esoterische Religiosität mit vielseitigen Ausdrucksformen.**

„Die Sufi-Botschaft richtet sich nicht an eine besondere Rasse, Nation oder Kirche. Sie ist ein Aufruf zur Vereinigung in Weisheit. Die Sufi-Bewegung wird von einer Anzahl Menschen getragen, die zu verschiedenen Religionen gehören, aber nicht ihre Religion verlassen, sondern sie besser zu verstehen gelernt haben. Ihre Liebe ist Gottes Liebe für die ganze Menschheit, nicht nur für einen besonderen Teil davon. Es ist das wichtigste Werk, das die Sufi-Bewegung zu vollbringen hat, ein besseres Verstehen zwischen Ost und West und zwischen den Völkern und Rassen dieser Welt zu erreichen. Und der Ton, den die Sufi-Botschaft in dieser Zeit anschlägt, ist der Ton, der die Göttlichkeit der menschlichen Seele erklingen läßt . Kurz, es ist eine Bewegung, von Gott ausersehen, um die Menschheit in Bruderschaft und Weisheit zu vereinen.“

So umschrieb *Hazrat Inayat Khan*, Gründer des „Sufi-Ordens im Westen“, Anfang des Jahrhunderts Ziel und Gehalt seiner Botschaft. Fand er schon damals Anklang in Europa und Amerika, so gewinnen unter der Führerschaft seines Sohnes *Pir Vilayat Inayat Khan* sowie seines Großneffen *Pir Fazal Inayat Khan* die universalistischen Ideen und der mystische Geist der Bewegung heute in der westlichen Welt zunehmend an Resonanz. Die großen religiösen Institutionen verlieren ihre Haltekraft, der interreligiöse Austausch wird immer intensiver. In einer solchen Zeit liegt der Gedanke, daß hinter allen Religionen in ihrer Verschiedenheit das eine, göttliche Absolute durchscheine und daß darum jeder Suchende auf dem Weg zu einer einzigen universalen Wahrheit sei, gleichsam in der Luft. „Toward the One“ – Dem Einen entgegen – heißt das Hauptwerk *Pir Vilayats*. Und auch der geistliche Übungsweg, den der Sufi-Meister lehrt, eine meditativ-esoterische Praxis spiritueller Reifung, kommt mancherlei gegenwärtigen Bedürfnissen und Erwartungen entgegen. So scheint der westliche Boden bereit und die Stunde günstig für die Botschaft der Sufis.

#### Islamische Mystik

Der Sufismus ist keine neue Bewegung. Er kann sich auf eine altehrwürdige, reiche Tradition berufen, in der einige der schönsten Blüten der Religionsgeschichte gewachsen sind. „Der Geist des Sufismus wurde in Arabien geboren, in Persien erhielt

er seine Erziehung zur Frömmigkeit und in Indien wurde er spirituell vollendet“, sagt Hazrat Inayat Khan.

Sufismus in seiner klassischen Form ist islamische Mystik. Schon in den ersten Jahrhunderten des Islam entfaltete sie sich in der arabischen Welt, nicht zuletzt unter dem Einfluß der asketischen Frömmigkeit christlicher Eremiten. So liegt die Wurzel des Sufismus in den Erfahrungen dieser frühen Heiligen der Gottesliebe, eines Du n'Nun, Muhasibi und Gunaid. Er verband sich mit mystischen Traditionen, die von der Antike her in der Mittelmeerwelt lebendig waren: dem Neuplatonismus, hellenistischen Mysterienüberlieferungen, zoroastrischer und jüdischer Mystik. Seinen Höhepunkt hatte der klassische Sufismus jedoch in der überschwenglichen Identitätsmystik, die vom 10. Jahrhundert an vor allem in Persien blühte. Sie fand ihren Ausdruck in der arabisch-persischen Dichtung dieser Zeit, deren Namen bis heute nichts von ihrem Glanz verloren haben: Fariduddin Attar, Saadi, Ibn el-Arabi, Jalaluddin Rumi, Hafiz, Omar Khayyam. Ihr Thema war der Weg, den die Seele geht, bis sie, berauscht vom Trunk aus dem Becher der Liebe und geblendet vom unendlichen Licht, ihr eigenes Wesen verschwinden fühlt und sich auflöst in dem Liebenden, dem Einen. Strenger in der gedanklichen Form waren die sufischen Philosophen und Gelehrten: Avicenna, der weit ins christliche Abendland hineinwirkte, al-Ghazali, der Orthodoxie und Mystik versöhnte, und Suhrawardi, der eine Art Textbuch für die sufischen Orden verfaßte.

In jene klassische Zeit der islamischen Mystik geht denn auch die Gründung der sufischen Orden zurück. Die bekanntesten sind die von Jalaluddin Rumi gegründeten Mevlevi, die „Tanzenden Derwische“ im türkischen Konya, und die Bektashi. Es handelt sich bei diesen Orden um Genossenschaften, deren Ziel die methodische Schulung und Pflege des geistlichen Lebens war. Volksnahe und wenig orthodox, standen sie in einer gewissen Spannung zu den offiziellen Institutionen, die sich bis zur Sozial- und Staatskritik steigern konnte. Ein Sufi-Orden kann in der Form einer Klostersgemeinschaft organisiert sein, aber auch als geistlicher Verbund sich über ein weites Gebiet erstrecken und nach außen unsichtbar bleiben. „Unter welchem Gesichtspunkt sich die sufischen ‚Orden‘ auch zusammenschließen, sie alle sind Gemeinschaften von Menschen, deren Ziel die Annahme, der Gebrauch und die Überlieferung des Sufismus ist. Es geht ihnen darum, den erleuchteten Menschen hervorbringen, und nicht den äußeren Rahmen einer Organisation und die mechanische ‚Beförderung‘ innerhalb einer Rangabstufung aufrechtzuerhalten“ (Idries Schah, Die Sufis, Düsseldorf 1976, S. 239).

## **Hazrat Inayat Khan**

Mit der Ausbreitung des Islam über den indischen Subkontinent kam der Sufismus in intensiven Kontakt mit den religiösen Systemen und meditativen Übungswegen des Hinduismus. So bildete sich schließlich jener fruchtbare religiöse Humus, in dem sich mediterrane, persische und indische Traditionen, angereichert durch westliche und östliche esoterische Elemente, miteinander vermischten und der seither zum Wurzelboden für vielerlei universalistische Religionsgemeinschaften und esoterische Weltanschauungsbewegungen geworden ist. Von der religiösen Welt des großen Kabir, jener islamisch-hinduistischen Mischreligion, bis zur heutigen

Theosophie reicht die Skala. Die gegenseitigen Beziehungen und Beeinflussungen sind im einzelnen oft gar nicht mehr zu entwirren. Allen gemeinsam aber ist die mystische Grundhaltung, die in einem methodisch gelehnten und gelernten Erkenntnisweg die vordergründigen Verstellungen und Zersplitterungen der Wahrheit durchstoßen will, um die wesenhafte Einheit des göttlichen Seinsgrundes wahrzunehmen und in ihn einzutauchen. Der Sufismus läßt, so weit er sich in diesem Horizont weiterentwickelt hat, den Islam im strengen Sinne hinter sich.

Eine schon für die Sufis der Frühzeit besonders bezeichnende geistliche Übung war es, die fromme Entrückung durch Gesang, manchmal von Musik begleitet, oder auch durch Tanz hervorzubringen. Einer der Sufi-Orden, die Chishti, wurden „die Musiker“ genannt. Khwaja Moinuddin Chishti brachte ihn im 13. Jahrhundert aus dem nördlichen Iran nach Indien, wo er sich in der angedeuteten universalistisch-esoterischen Weise entfaltete.

*Hazrat Inayat Khan* gehört zu den Chishti-Sufis. Er entstammte einer angesehenen muslimischen Musikerfamilie im Dienst des Maharaja von Baroda. Im Jahr 1882 geboren, wurde er nach seiner musikalischen Ausbildung in Hyderabad unterrichtet und als Sufi initiiert. Im September 1910 kam er als einer der ersten östlichen Lehrer nach Amerika und Europa. Er heiratete die Amerikanerin Ora Ray Baker, die Familie ließ sich in Suresnes am Rand von Paris nieder. Anfang 1927 starb er in Delhi. „Zuerst zog er durch indische Musik das Interesse auf sich und begann so, die Botschaft auszubreiten. Später hielt er Vorträge und schrieb englische Bücher. Kleine Gruppen von Anhängern bildeten sich fast an allen Plätzen, die er besuchte, und sie führten das Werk während seiner Reisen weiter. Die Herausforderung, eine dem Westen angemessene Form der Mystik zu finden, führte zur Gründung einer esoterischen Schule für Initiierte, mit schriftlichen Lektionen und, im Lauf der Zeit, einer internationalen Organisation. Die östliche Form der Schülerschaft mit einem Meister war so den westlichen Bedürfnissen angeglichen.“ So schildert «The Message», das amerikanische Monatsblatt der Bewegung, das Werk Hazrat Inayat Khans.

## **Der Sufi-Orden in Amerika und Europa**

Die Frage der Nachfolge führte zu Konflikten in der Familie und schließlich zu einer Spaltung der Bewegung. Zwar findet *Pir Vilayat Inayat Khan*, der älteste Sohn des Gründers, 1916 in London geboren, heute – vor allem in den Vereinigten Staaten – ein weiteres Echo. Er leitet vom Internationalen Zentrum in Suresnes aus den Orden und ist Präsident der „Internationalen Schule für Meditation, Paris/Suresnes“. Doch auch ein Großneffe, *Fazal Inayat Khan*, sieht sich als legitimen Nachfolger und Ordensmeister. Er hat sein Internationales Zentrum in Genf, wo auch «Sifat», die Zeitschrift dieses Zweigs der Bewegung, vierteljährlich erscheint. Der Schwerpunkt der Wirksamkeit Fazal Inayat Khans liegt in Holland. In Katwijk/Zee bei Den Haag leitet er eine Sommerschule mit verschiedenen Kursen und Seminaren für Ordensmitglieder und Interessenten. Dort und in Surrey im Süden Englands baute er nach dem Vorbild der klassischen sufischen Lebens- und Wohngemeinschaften Kommunen, sogenannte „Khankahs“, auf.

Pir Vilayat Khan hat weiter gespannte Aktivitäten entfaltet. Zentrum seiner Arbeit in den USA ist die 1975 gegründete Wohngemeinschaft „The Abode of the Message“

in New Lebanon/New York, einer früheren Quäkersiedlung. „Die Gemeinschaft hat das Ziel, ein lebendiges spirituelles Zentrum zu sein, das die Einheit aller Religionen fördert und dem Dienst für die Botschaft des Neuen Zeitalters gewidmet ist“ («The Message» November 1976). Von New Lebanon aus werden Vorträge, Meditationsseminare und die sogenannten „New Age Meditation Camps“ organisiert. In den letzten Jahren kam als neuer Arbeitszweig Kindererziehung, zunächst für das Vorschulalter, hinzu. Unter der Devise „Lernen durch Erfahren“ soll sich das Kind in allen Bereichen – dem körperlichen, geistigen, sozialen, moralischen und spirituellen – ganzheitlich entwickeln und dabei auch den großen Religionen der Welt begegnen. Entsprechend der Tradition des Chishti-Ordens spielt in allen Aktivitäten Musik, Tanz und Schauspiel eine wichtige Rolle; es gibt ein eigenes „Sufi-Zentrum für Esoterische Künste“ Pir Vilayat selbst hat eine „Kosmische Messe“ entwickelt, ein universales Weihespiel, „das die Einheit aller Religionen und spirituellen Wege feiert und sieben Stufen höheren Bewußtseins wiedergibt“. Insgesamt existieren in den USA heute etwa 70 Zentren des Ordens.

Wie viele esoterische Wege kennt auch der Sufismus eine Tradition der Heilung. „Bewußt oder unbewußt ist jedes Wesen fähig, sich selbst oder andere zu heilen“, sagt Hazrat Inayat Khan. Im Jahr 1922 gründete er in Genf einen Orden, der heute selbständig organisiert ist und das Ritual der Heilung mit Gebet und Meditation vollzieht.

In Europa liegt der Schwerpunkt Pir Vilayats auf einem Sommerlager, das er in den letzten Jahren regelmäßig in den französischen Alpen über Chamonix abhielt. Das „Camp des Aigles“ führt vor allem junge Menschen für mehrere Wochen zur spirituellen Erfahrung zusammen und läßt esoterische Richtungen aller Religionen zu Wort kommen. Kernstück sind jeweils über eine Woche gehende, mit Schweigen und intensiven Meditationsübungen verbundene Retreats (vgl. den Erfahrungsbericht in der Dokumentation).

Es hat sich eingebürgert, daß Pir Vilayat Inayat Khan einmal im Jahr, meist um Pfingsten, zu einer Vortragsreise und zu einem Treffen der Sufis im deutschen Sprachraum in die Bundesrepublik kommt. „Das ganze Treffen“, so heißt es in der diesjährigen Einladung, „wird hauptsächlich den Charakter eines intensiven Meditations-Seminars tragen, in dessen Verlauf es jedem Teilnehmer möglich sein sollte, eine Brücke zu finden, die von der Persönlichkeit zum SELBST führt.“ Die Zahl der Ordensmitglieder scheint nicht sehr groß zu sein, doch wächst das Interesse am Gedankentum und den Meditationspraktiken des Sufismus. Das deutsche Sekretariat befindet sich in Nürnberg (Jochen Quast, Schöpfstraße 33, Nürnberg).

So wird also das Erbe Hazrat Inayat Khans im Westen heute von zwei parallelen Ordenszweigen und Organisationen vertreten. Fazal hält sich wohl strenger an die Tradition des Gründers, während Vilayat die weiteren Zukunftsperspektiven zu haben scheint.

### **„Zerstöre dein Haus . . .“**

Die innere Reise, die den Sufi seinem Ziel näherbringen soll, ist ein Weg spiritueller Wandlung, auf dem die Erkenntnis der Wahrheit und die Läuterung des eignen Wesens Hand in Hand gehen. Sie ist geprägt von dem Gesetz aller mystischen Erfah-

rung, daß das Glück der Erfüllung nur zu haben ist um den Preis eines schmerzhaften Abbaus des eigenen Ich. „Zerstöre dein Haus“, sagt Jalaluddin Rumi, „und mit dem Schatz, der sich darin verbirgt, wirst du tausend neue Häuser bauen können.“ Nur wenige haben den Mut dazu. Der Sufi aber ist ein Mensch, der der Sehnsucht Raum gibt, die allem Leben innewohnt, jener Sehnsucht des Geschöpfes nach seinem Schöpfer, in der die Liebe des Schöpfers zum Geschaffenen ihre Antwort findet. Auf sich selbst bezogen, von Dogmen und Einbildungen festgehalten, gefangen in seinen Emotionen und Interessen, ist sein Ego das große Hindernis, das die Liebe des göttlichen Geliebten nicht zum Durchbruch kommen läßt. Darum ist sein Ziel „fana“, die Vernichtung seines Ich, das Sterben des alten Menschen, damit der erleuchtete Mensch geboren werden kann: „Er löschte mich aus, als er mich wieder schuf, so wie er mich am Anfang geschaffen hatte, als ich nichts war“ (Gunaid). Stufe um Stufe vollzieht sich diese Wandlung, enthüllt und gestaltet sich sein wahres Selbst in ihm. Er wird zum Spiegel, in dem sich das Absolute schaut, dann zum liebenden Blick Gottes, schließlich zum Auge Gottes selbst, mit dem Er seine Schöpfung sieht.

Diese Motive, Erfahrungen und religiösen Ausdrucksformen hat der Sufismus mit vielen anderen Gestalten mystischer Religion gemeinsam. Auch in der christlichen Tradition gibt es eine Fülle verwandter Aussagen. Was dem gegenwärtigen Sufismus seine besondere Färbung gibt, ist zum einen die lebendige Spannung seines Gottesbildes und zum anderen der esoterische „Apparat“, in dem die religiöse Erfahrung sich vollzieht.

## **Der Gott der Esoterik**

Die eine Komponente im Gottesbild ist der alte islamische Monotheismus, nach wie vor kräftig dominierend und in der überkommenen geistlichen und theologischen Sprache artikuliert. Der islamische Monotheismus aber wird in einem zweifachen Schritt zu einem Gottesbild erweitert, das in sich selbst voller Spannung ist und nur in der lebendigen religiösen Erfahrung seine Einheit behält. Schon der klassische Sufismus hatte den ersten Schritt getan: weit über die offenbarungstheologische Konzeption des Koran hinaus hatte er in der „unio mystica“ Gott und Mensch, Schöpfer und Geschaffenes in einer nahezu pantheistischen Weise miteinander verbunden. Nicht umsonst kreuzigte der orthodoxe Islam den Mystiker al-Hallaj für seine Aussage „Ana l’haqq – Ich bin die Wahrheit“ Diese pantheistische Tendenz hat sich unter dem Einfluß des Hinduismus noch erheblich verstärkt und bestimmt heute z. B. die Naturfrömmigkeit westlicher Sufis.

Der zweite Schritt besteht darin, daß Hazrat Inayat Khan die Konvergenz aller geschichtlichen Religionen in der einen universellen Religion – „Toward the One“ – zum Programm erhoben hat. Für den Esoteriker, dem alles geschichtlich Gewordene vordergründig, bedingt und vergänglich erscheint, ist das konsequent. Und die Blüte der Toleranz, die daraus erwächst, ist eindrucksvoll und kommt den Gefühlen der heutigen Zeit besonders entgegen: „Es gibt nur *einen* Meister, den führenden Geist aller Seelen, der alle, die ihm folgen, unablässig dem Licht entgegenführt.“ Freilich ist die Gefahr synkretistischer Beliebigkeit und nebuloser Verschwommenheit offenkundig.



Es ist eine alte Erkenntnis, daß spirituelle, insbesondere mystische Erfahrung nur in einer lebendigen Beziehung von Mensch zu Mensch, von „Meister“ zu „Schüler“ vermittelt werden kann. Deshalb ist es plausibel, daß sich „Schulen“ und „Orden“ gebildet und Riten der Tradition entwickelt haben, daß zwischen „Drinnen“ und „Draußen“ unterschieden wird – kurz, daß die Gestalt esoterischer Gemeinschaften entstanden ist. Wie immer kristallisieren sich die esoterischen Elemente auch im heutigen Sufismus in erster Linie um die Führungsfunktion des Meisters (Murshid), um die Initiation des Adepten und um die Methodik des stufenweisen Fortschritts in der spirituellen Schulung.

„Silsila“, die Kette der Meister, garantiert Reinheit und Kontinuität der Lehre. Im Meister verkörpert sich für den Adepten die geistig-göttliche Führung, der er sich mit der Initiation (Bayat) vollständig überantwortet. Damit beginnt für ihn der spirituelle Weg „dem Einen entgegen“ Unter der Anleitung des Meisters wird er Stufe um Stufe die in ihm verborgene Kraft des höheren, wahren Selbst entdecken. Und jede dieser neuen Stufen entspricht einer höheren kosmischen Initiation (Maqqam), begleitet vom Jubel der Sphären. So tritt der Sufi ein in die universelle Bruderschaft aller erleuchteten Wesen, wie es die Invokation ausdrückt: „Dem Einen entgegen / Der da ist die Vollkommenheit der Liebe, der Harmonie und der Schönheit / Der einzig Seiende / Vereint mit all den erleuchteten Seelen, die sich im Meister als Geist der Führung verkörpern“ («Esotera» 4/1975).

## **Meditative und spirituelle Übungen**

Die westliche Sufi-Bewegung benützt eine reiche Palette verschiedener Meditationsübungen und spiritueller Praktiken. Auch hier werden die traditionellen islamischen Sufi-Methoden mit Techniken aus anderen Religionen und Kulturen, vor allem indischen, verbunden.

Im Mittelpunkt steht die klassische „Dhikr“-Übung. Die Grundbedeutung des Wortes Dhikr (oder Zikr) ist „Erinnerung“. Es bezeichnet eine sufische Praxis, bei der das Grundbekenntnis des Islam „La illaha illa 'llah'hu“ – Es ist keine Gottheit außer Gott – mit einer kreisenden Bewegung des Kopfes gesprochen oder innerlich nachvollzogen wird. *La* wird gesprochen, während der Kopf von links nach unten und nach rechts kreist, bei *illaha* erreicht er aufwärts den Scheitel des Kreises; der ganze Kreis bedeutet eine Verneinung der Realität der Außenwelt. Beim Wort *illa* fällt der Kopf wie ein Pfeil nach unten, das Bild zerstörend, das man von sich selbst hat. Während *Allah* ('*llah*'), das große Bekenntnis zu Gott, im Herzen erklingt, hat sich der Kopf erhoben; bei *hu* ist der Nacken hochgereckt, das ganze Wesen befindet sich im höchsten Zustand der Entrückung (Pir Vilayat, *Toward the One*, S. 286ff). Diese Übung wird viele Male wiederholt – in einem Bericht aus Chamonix ist von fünf vollen Stunden ununterbrochener Dhikr-Meditation die Rede. Sie kann auf vielerlei Weise variiert und differenziert werden: die kreisende Kopfbewegung wird mit dem Atemrhythmus verbunden (Fikr-Dhikr); man meditiert allein den inneren Sinn der Formel (Fikr-as-sirr); das Tempo wird gesteigert oder verlangsamt usw.

Neben der Dhikr-Übung, die das Ich „auseinanderzieht“ und vernichtet, steht die „Wazifa“-Meditation. Wazifas sind Mantras, Schlüsselwörter höherer kosmischer Seinsebenen und göttlicher Eigenschaften, repräsentiert durch Engelwesen. „Da

nach esoterischer Lehre alles, was existiert, einen Namen hat, haben muß, wird durch die richtige Konzentration und Einstimmung auf den betreffenden Namen eine Verbindung mit dessen innerstem Kern hergestellt. Mehr noch, in einem schöpferischen Akt von Übertragung strömen die angerufenen Attribute auf den Übenden herab. Man könnte auch sagen, es werden entsprechende, bereits latent vorhandene Qualitäten aktiviert“ (Jochen Quast). Solche Wazifas sind beispielsweise „Ya Hayyo“, der ewig sich verändernde Fluß der Lebensenergie, und „Ya Rahman“, die göttliche schöpferische Liebe, die durch ihren Atem Kreaturen in die Existenz ruft.

In seinem Textbuch „Toward the One“ hat Pir Vilayat eine lange Liste verschiedenster Übungen und Praktiken zusammengestellt: Licht-, Atem- und Klangübungen, Wazifa, Dhikr, Techniken für Paare, hermetische Übungen, hinduistische und buddhistische Praktiken. Die musischen, dramatischen und künstlerischen Erfahrungs- und Ausdrucksmöglichkeiten machen die spirituellen Methoden in der Sufi-Bewegung noch vielseitiger. So sei auf die sufische Tanztradition hingewiesen, die der Amerikaner Samuel L. Lewis unter dem Namen „Tänze des Universalen Friedens“ in den letzten Jahren neu belebt hat, um die Intellektualisierung und institutionelle Erstarrung westlicher Religiosität zu überwinden.

Schließlich ist an dieser Stelle die einzige kultische Zeremonie zu erwähnen, die es bei den Sufis im Westen gibt, der sogenannte „Universelle Gottesdienst“. Er ritualisiert die Grundüberzeugung von der Einheit aller Religionen. Für jede Religion wird ein Licht angezündet, Lesungen aus den Heiligen Schriften dokumentieren die gemeinsame Essenz: „Die Weisheit des Hinduismus und seiner Rishis, das Erbarmen eines gänzlich erleuchteten Buddha, das reinigende Feuer Zarathustras, die Treue des Moses zum göttlichen Gesetz, die alles und alle miteinbeziehende Liebe Christi, die vollständige Unterwerfung Mohammeds unter Gottes Willen und schließlich die lodernde Fackel all jener, die – der Welt bekannt und unbekannt – zu allen Zeiten das Licht der Wahrheit hochgehalten haben, gegen das Dunkel menschlicher Unzulänglichkeit und Unwissenheit“ (Jochen Quast). Im deutschsprachigen Raum bestehen, wie Walter Schmidt berichtet, Gruppen, die „Universelle Gottesfeiern“ in diesem Sinn abhalten, bereits in Zürich, Berlin und Stuttgart.

## **Türkische Sufis in Berlin**

Bereits Hazrat Inayat Khan war sich der Tatsache bewußt, daß er mit seiner Bewegung die Grenzen des islamischen Sufitums überschritten hatte und dadurch in eine Distanz zu den traditionellen sufischen Schulen geriet. So gibt es auch keine Kontakte zu den anderen sufischen Richtungen, die im Westen vertreten sind. In Deutschland sind dies der Mevlevi-Orden, der seit Jahren in Berlin unter der Leitung von Abdullah H. Dornbrach eine kleine Gruppe von Mitgliedern hat, und der Bektashi-Orden, der ebenfalls in der Bundesrepublik vertreten ist.

In letzter Zeit hat sich allerdings die Szene verändert, und eine neue Entwicklung zeichnet sich ab. Der Einfluß der Sufi-Schulen, besonders des Mevlevi-Ordens, auf die türkische Bevölkerung war groß gewesen, bevor Kemal Atatürk alle mystischen Orden verbot. Zwar ist dieses Verbot bis heute nicht aufgehoben, aber neben dem orthodoxen Islam gewinnt in der Türkei auch die mystische Richtung wieder an Bo-

den. So wird einmal jährlich eine Woche lang die religiöse Zeremonie der Tanzenden Derwische gefeiert, und Tausende pilgern nach Konya, um daran teilzunehmen und am Grabe Jalaluddin Rumis „bereket“ (Segen) zu erleben.

Es scheint, daß dies bereits auch Rückwirkungen auf die in Deutschland lebenden türkischen Muslime hat. Jedenfalls existiert in Berlin eine sufische Gemeinde aus Mitgliedern verschiedener Schulen, die hauptsächlich von Türken getragen wird. Ihr Leiter allerdings ist ein ägyptischer Theologe, Salah Eid. In einem Gespräch mit der «Deutschen Welle» (Bericht vom 29. 5. 1977) sagte er: „Es ist aus verschiedenen Gründen nicht möglich, Angaben über die zahlenmäßige Stärke der Sufis in der Bundesrepublik und Westberlins zu machen. Man kann jedoch sagen, die Anhänger der verschiedenen Orden sind zahlreich, es sind einige Tausende.“ Zwar hätten die Derwisch-Orden unter den türkischen Muslimen die meisten Anhänger, aber auch Araber, Albaner, Amerikaner, Kurden, Inder, Perser und Deutsche nähmen an den mystischen Übungen teil. Neben den organisierten Gemeinschaften seien praktisch alle Systeme durch Einzelgänger oder kleine Zirkel in Deutschland vertreten.

Es scheint, daß auch die alte Volksnähe des Sufismus mit seinem sozialkritischen Impuls unter der Oberfläche weiterlebt. Jedenfalls existierte vor einiger Zeit in der Berliner türkischen Arbeiterjugend eine Schauspielgruppe, die die Geschichte eines Sufimärtyrers aus dem 17. Jahrhundert, Pir Sultan Abdal, aktualisiert und zum volkstümlichen Medium ihrer sozialkritischen Botschaft gemacht hat. Pir Sultan Abdal spielte damals in Anatolien eine an Thomas Münzer erinnernde Rolle als Poet, Mystiker und Bauern-Partisan. Seine Lieder sind unter türkischen Gastarbeitern noch heute bekannt.

Die Sufi-Bewegung im Westen ist vielschichtig. Es ist deutlich, daß sie nach wie vor aus der Quelle der klassischen islamischen Mystik gespeist wird, deren tiefe religiöse Erfahrungen auch ihr Tiefe und inneren Reichtum geben. Freilich sind viele andere Wasser und Strömungen in sie eingeflossen. Ihre beiden führenden Gestalten, Hazrat Inayat Khan und Pir Vilayat Inayat Khan, haben denn auch bewußt die Grenzen des Islam überschritten und verstehen ihre Bewegung als ein Element im breiten Strom der Esoterik, die jenseits aller geschichtlichen Religionen und Erscheinungen die göttliche Wahrheit sucht.

Die spirituelle und meditative Praxis sowie die mystischen Erfahrungen, die die Sufi-Bewegung vermittelt, kommen den Bedürfnissen einer im Rationalismus verflachten und durch ökonomische Interessen eingeengten Zeit entgegen. Darum findet sie Anklang vor allem bei jungen, sensibilisierten Menschen im Westen. Doch es sind wenige. Und es werden wenige bleiben, so lange sie im Gewand esoterischer Vieldeutigkeit einhergeht. „Weise ist der Lehrer“, sagt Gunaid, einer der frühen islamischen Sufis, „der sich bei der Beschreibung der geistlichen Zustände in den engsten Grenzen von Knappheit und Präzision bewegt und der dies tun kann, weil er die Erfahrung, die er schildert, gegenwärtig und klar vor sich hat.“

Michael Mildenerberger

## „Und siehe, ich war Er . . .“ Zeugnisse sufischer Mystik

**Die Dokumentation illustriert anhand typischer Zeugnisse aus über tausend Jahren Geist und Entwicklung des Sufismus. Die erste Textgruppe repräsentiert die klassische arabisch-persische Mystik der ersten islamischen Jahr-**

**hunderte. Der Mittelteil bringt Texte der heutigen, mehr esoterisch geprägten westlichen Sufi-Bewegung. Den Schluß bildet ein Erfahrungsbericht aus dem jährlichen Sommerlager Pir Vilayat Khans in den Alpen.**

„Zwölf Jahre war ich der Schmied meiner Seele. Ich warf sie ins Feuer der Tugend und erhitzte dies in den Flammen der Anstrengung. Dann legte ich sie auf den Amboss der Selbstkritik und hämmerte so lange auf ihr, bis sie ein Spiegel geworden war.

Fünf Jahre war ich mein eigener Spiegel, den ich mit Gehorsam und guten Dingen polierte. Danach betrachtete ich ein Jahr mein eignes Denken, und ich sah mich umgürtet mit Täuschung, Anmaßung und Selbstüberschätzung, weil ich auf die Tugenden stolz wurde. Fünf Jahre brauchte ich, bis ich jenen Gürtel geöffnet und abgelegt hatte.

Dann schaute ich auf alle Geschöpfe und sah, daß sie alle tot waren. Als ich von ihrem Begräbnis kam und nun an kein Geschaffenes mehr stieß, kam ich zu Gott.“

*Abu Jazid al-Bistami, 804–874*

*(Aus: «Buddhistische Monatsblätter» 1977 XXIII 2)*

„Im Anfang‘ – sagt Abu Jazid al-Bistami – ‚bildete ich mir ein, daß ich es war, der an Gott dachte, der Ihn kannte und liebte. Als ich zum Ende kam, sah ich, daß Er an mich gedacht hatte, ehe ich Ihn kannte, daß seine Liebe zu mir meiner Liebe zu Ihm vorausging, daß Er mich zuerst gesucht hat, so daß ich Ihn suchen konnte.‘“

*Abu Jazid al-Bistami, 804–874*

*(aus: Tor Andrae, Islamische Mystiker, Stuttgart 1960, S. 130)*

„Das Kreuz und die Christen nahm ich von allen Seiten in Augenschein. Er war nicht am Kreuz. Ich ging zum Hindu-Tempel, zu der alten Pagode. An beiden Orten fand ich keine Spur von ihm. Ich ging zu den Höhen von Herat und nach Kandahar, schaute mich um. Er war nicht auf den Höhen und nicht in der Niederung. . . . Ich ging zur Kaaba und traf ihn dort nicht. Ich fragte Ibn Sina nach seinem Wesen: er war jenseits der Definitionen des Philosophen Avicenna . . . Ich schaute in mein eigenes Herz. An diesem Orte sah ich ihn. Er ist an keinem anderen Ort. . .“

*Jalaluddin Rumi, gestorben 1273*

*(Aus: Idries Schah, Die Sufis, Düsseldorf 1976, S. 125)*

„Ein Mann kam zur Tür der Geliebten und klopfte.

Eine Stimme fragte: ‚Wer ist da?‘

‚Ich bin es‘, antwortete er.

Da sagte die Stimme: ‚Hier ist nicht genug Platz für Mich und Dich.‘

Und die Tür blieb geschlossen.

Nach einem Jahr der Einsamkeit und Entbehrung

kam der Mann wieder und klopfte.

Von drinnen fragte eine Stimme: ‚Wer ist da?‘

‚Du bist es‘, sagte der Mann.

Und die Tür wurde ihm geöffnet.“

*Jalaluddin Rumi, gestorben 1273*

(Aus: *Idries Schah, a. a. O. S. 254*)

„Ich gab meine Musik auf, weil ich alles von ihr erhalten hatte, was ich erhalten sollte. Um Gott zu dienen, muß man das teuerste opfern, und ich opferte meine Musik, die mir das teuerste war. Ich hatte Lieder komponiert, ich sang und spielte die Vina; und während ich musizierte, kam ich schließlich in Berührung mit der Musik der Sphären. Da wurde jede Seele für mich zu einer Note und das ganze Leben wurde Musik. Hierdurch inspiriert, sprach ich zu den Menschen, und jene, die sich durch meine Worte angezogen fühlten, lauschten ihnen anstatt meinen Liedern. Was ich jetzt tue, ist das Stimmen von Seelen anstatt von Instrumenten, anstatt Noten bringe ich Menschen in Harmonie. Wenn irgendetwas in meiner Philosophie ist, ist es das Gesetz der Harmonie, man muß in sich selbst harmonisch werden und mit anderen. Ich habe in jedem Wort einen gewissen musikalischen Wert gefunden, eine Melodie in jedem Gedanken, Harmonie in jedem Gefühl, und ich habe versucht, dies mit klaren und einfachen Worten jenen verständlich zu machen, die gewohnt waren, meiner Musik zu lauschen. Ich spielte die Vina, bis mein Herz sich in dies Instrument wandelte; dann bot ich dieses Instrument dem Göttlichen Musiker dar, dem einzigen Musiker, der da ist. Ich wurde Seine Flöte und ER spielte Seine Melodie. Die Menschen vertrauten mir wegen dieser Musik, die in Wirklichkeit nicht von mir herrührt, sondern von dem Musiker, der Sein eigenes Instrument spielt.“

*Hazrat Inayat Khan*

(Aus: *«Sifat», 5. Jahrgang Nr. 1, Frühling 1974*)

- „1. Es gibt nur *einen Gott*, den Ewigen, den Alleinigen, nichts besteht außer ihm.
2. Es gibt nur *einen Meister*, den führenden Geist aller Seelen, der alle, die ihm folgen, unablässig dem Lichte entgegenführt.
3. Es gibt nur *eine heilige Schrift*, das heilige Buch der Natur, die einzige Schrift, die den Leser erleuchten kann.
4. Es gibt nur *eine Religion*, den unentwegten Fortschritt in der rechten Richtung, dem Ideal entgegen, durch das der Lebenszweck einer jeden Seele erfüllt wird.
5. Es gibt nur *ein Gesetz*, das Gesetz der Gegenseitigkeit, das von einem selbstlosen Gewissen verbunden mit einem erwachten Gerechtigkeitsgefühl erfüllt werden kann.

6. Es gibt nur *eine Bruderschaft*, die Menschenbruderschaft, die unterschiedslos die Kinder der Erde in der Vaterschaft Gottes vereinigt.
7. Es gibt nur *eine Moral*, die Liebe, die der Selbstverleugnung entspringt und im Wohltun aufblüht.
8. Es gibt nur *einen Gegenstand des Lobes*, die Schönheit, die das Herz des Anbeters durch alle Erscheinungen hindurch, vom Sichtbaren zum Unsichtbaren erhebt.
9. Es gibt nur *eine Wahrheit*, die wahre Erkenntnis unseres äußeren und inneren Wesens, welche der Kern aller Weisheit ist.
10. Es gibt nur *einen Pfad*, den der Auflösung des falschen im wahren Selbst, das den Sterblichen zur Unsterblichkeit erhebt und in dem alle Vollkommenheit liegt.“

*Hazrat Inayat Khan, Zehn Sufi-Gedanken*  
 (Aus: «Esoterica» 4/1975)

„Gnadenreichster Herr, Meister, Messias und Erlöser der Menschheit,  
 Dich grüßen wir in aller Demut.  
 Du bist der Erste Grund und die Letzte Wirkung,  
 Das Göttliche Licht und der Geist der Führung,  
 Alpha und Omega.  
 Dein Licht ist in allen Gebilden, Deine Liebe in allen Wesen: in der liebenden Mutter, im gütigen Vater, im unschuldigen Kind, im hilfreichen Freund, im Lehrer, der Erleuchtung bringt.  
 Gib, daß wir Dich erkennen in all Deinen heiligen Namen und Gestalten; als Rama, Krishna, als Shiva, als Buddha.  
 Laß uns Dich wissen als Abraham, als Salomo, als Zarathustra, als Moses, als Jesus, als Mohammed und in vielen anderen Namen und Gestalten, bekannt und unbekannt der Welt.  
 Wir preisen Deine Vergangenheit; Deine Gegenwart erleuchtet tief unser Wesen, und wir harren Deines Segens für die Zukunft.  
 O Gesandter, Christus, Nabi, Rasul Gottes!  
 Du, dessen Herzschlag unablässig zur Höhe strebt, Du kommst zur Erde mit einer Botschaft, wie eine Taube von oben, wenn Religion zerfällt, und sprichst das Wort, das in Deinen Mund gelegt ist, wie das Licht den wachsenden Mond füllt.  
 Laß den Stern des göttlichen Lichts, der in Deinem Herzen leuchtet, sich widerspiegeln in den Herzen Deiner Gläubigen.  
 Möge die Botschaft Gottes sich überall verbreiten und die ganze Menschheit erleuchten als eine einzige Bruderschaft in der Vaterschaft Gottes. Amen.“

*Hazrat Inayat Khan*  
 (Aus: «The Message», November 1976)

„Wir sind verwirrt durch jenes geheimnisvolle Ding, das Liebe genannt wird. Es muß nicht auf das romantische Gefühl beschränkt sein, das einen zum idealen Lebenspartner oder einer idyllischen Beatrice oder Apollgestalt hinzieht, es kann auch irgendeine wunderbare Person sein oder der Meister, der einen zu überirdischer Freude inspiriert. Liebe, die ein menschliches Wesen erfährt, scheint dieselbe Kraft

zu sein, die die anorganische Materie antreibt, einen Kristall zu formen, oder den Saft in der Pflanze, seinen unermüdlichen Fluß auf die Blume zu konzentrieren, oder die Planeten veranlaßt, sich zu drehen und den unergründlichen Kreisen ihrer Choreographie zu folgen in einem verzweifelten Versuch, die Sonne zu erreichen nach dem Maß, das ihre Masse erlaubt. Wenn wir nur dem Klang lauschen könnten, den sie in ihrem Schmerz erzeugen, da sie doch mit ihrer Himmelsleuchte verschmelzen wollen, wenn sie durch ihre Dichte herabgezogen werden, so würden wir jene kosmische Hymne der Freude und der Sorge hören, die man die Musik der Sphären nennt und die die Hohe Messe in den Himmeln widerhallt. Erinnerst du dich, aus jener Messe geboren zu sein als ein Ausdruck der Verherrlichung, aus dem Bemühen eines Engels, sein Gefühl der Verherrlichung auszudrücken? Von hier wird eine Skizze der Liebe in die physische Ebene hinabgetragen.“

*Pir Vilayat Inayat Khan*

(Aus: *Toward the One*, New York 1974, S. 509)

„Es geht darum, den Rahmen des Bewußtseins zu verändern. Wenn wir unsre Vorstellung von uns selbst nicht länger auf die Reichweite eines individuellen Bewußtseins begrenzen, dann wandelt sich die Ich-Es-Erfahrung um in die Gemeinschaft einer Ich-Du-Beziehung mit der Göttlichen Gegenwart. Wenn man das eigene Ich mit dem Ich anderer Wesen verschmelzen läßt, wächst ihr Reichtum der eigenen Persönlichkeit zu, so daß man sich selbst in ihnen und sie in sich selbst entdeckt in einem erregenden Wechselspiel der Geschöpfe, bei dem Gott sich selbst trifft in der Begegnung jedes Seiner Teile mit jedem anderen Teil.“

*Pir Vilayat Inayat Khan*

(Aus: *Toward the One*, a. a. O. S. 116)

„Am nächsten Morgen beginnen wir um fünf Uhr mit dem Aufstehen. Um sechs kommt Pir Vilayat. Er setzt sich etwas oberhalb von uns auf einen Felsen und lehrt uns eine Reihe von Übungen, die dafür bestimmt sind, das Bewußtsein mit höheren Ebenen in Verbindung zu setzen. Er möchte uns zu einem ‚Zustand des Nicht-Seins‘ bringen. Schließlich gibt er uns ein Mantra zum Gehen und schickt uns nach draußen, um es dort zu praktizieren. Wir werden uns dann wieder versammeln, wenn er ruft: ‚Allahu Akbar.‘ (Gott ist groß) Dann stehe ich draußen. Unglaublich! Die gestrigen Schleier sind weggerollt, um ausgezackte schneebedeckte Berggipfel zu enthüllen, die wie einsame Riesen im klaren Sonnenlicht des Morgens emporragen . . .

Plötzlich verstehe ich auch, daß mein Aufstieg gestern mehr als nur eine physische Bedeutung hatte. Dies ist wirklich ein Ort der Macht, der Höhe, der jenen zuwinkt, die die Bahnen menschlicher Gedanken und Begrenzungen überschreiten und dem Universum auf einer grundlegenden Ebene begegnen wollen. ‚Es gibt nur eine Heilige Schrift, das ist das Heilige Buch der Natur, die einzige Schrift, die ihren Leser zur Erleuchtung führen kann,‘ zitiert Pir Vilayat seinen Vater, als wir zu ihm und dem Mont Blanc hingewendet wieder sitzen. ‚Die Schönheiten der Natur können zu Anfang eines Retreats sehr groß sein,‘ fährt er fort, ‚aber sie neigen leicht dazu, später als Zerstreuung zu wirken. Aus diesem Grunde leben Sufis in Höhlen. Aber auch

Euer eigenes Wesen ist wie eine Höhle.' Weitere Übungen und Techniken folgen, die Mittagssonne strahlt gnadenlos auf uns herab. Ich bedecke meinen Kopf, weiß aber, daß es bereits zu spät ist: morgen wird mein Gesicht geschwollen und rot sein.

Zum Glück folgt nun eine Pause. ‚Geht und übt, nichts zu sein, aber empfindet keine Freude dabei!‘ weist Pir Vilayat uns an. ‚Ihr müßt dazu kommen, Eure Aufregung über die Erfahrungen göttlicher Zustände anzuhalten und einen Zustand des Friedens zu erreichen. Sonst werdet Ihr diese Erfahrung wieder verlieren, weil Eure Gefühlsbewegung sofort das Ego beeinflußt, und dann seid Ihr ziemlich rasch wieder zu Eurem irdischen Bewußtsein zurückgekehrt.‘

Um fünf kehrt Pir Vilayat zurück, um Fragen (in geschriebener Form) zu beantworten. ‚Hier oben können wir den ganzen Tag damit verbringen, um unsere individuellen Übungen und Meditationen auszuüben,‘ so fragt jemand, ‚wie aber kann sich dies damit verbinden, um Gruppenbewußtsein in der Welt entstehen und wachsen zu lassen?‘

Pir Vilayat lächelt: ‚Stellen wir uns einmal vor, daß es einen unendlichen Frieden inmitten der Welt gäbe – wäre das allein nicht schon eine große Hilfe? Stellen wir uns vor, Ihr habt hinter die Handlungen der Menschen geblickt – wäre auch das nicht schon eine große Hilfe? Stellen wir uns vor, Ihr hättet ein großes Licht und starkes Zutrauen in Eure eigenen Kräfte entwickelt – wäre nicht auch das eine große Hilfe in der Welt? . Um dazu in der Lage zu sein, alle diese Dinge zu entwickeln, müßt Ihr auch dazu in der Lage sein, sie zu erfahren. Habt Ihr sie einmal erfahren, kehrt Ihr bereichert in die Welt zurück . . . Euer Ziel muß darin liegen, vollkommener Instrumente zu werden, wodurch sich das Wesen der höheren Welten auf diesem irdischen Plan manifestieren kann.‘

Übungen zum Sonnenaufgang, Lichtübungen, Reinigung, Kundalini, Meditation, Konzentration, Mantras, Kopfkreisen, Atemübungen – – – jeden Morgen treibt uns Pir Vilayat sechs volle Stunden lang unablässig vorwärts. Und an jedem Nachmittag klettert er den Berg hoch, nachdem er Lektionen im Hauptlager gegeben hat, um unsere Fragen zu beantworten . .

Jeden Tag stehen wir sehr früh auf und betrachten, wenn es nicht regnet, wie das Dämmerlicht um die Bergspitze sich von Grau über ein helles Blau zu leuchtendem Gold wandelt. Und jeden Morgen und späten Nachmittag sitzen wir vor Pir Vilayat und sonnen uns in der geistigen Wärme seiner Gegenwart. Die Atmosphäre um ihn herum ist zart und freundlich, sanft und liebevoll. Er hat eine gewisse innere Glückseligkeit gefunden und es verlangt ihn danach, sie mit anderen zu teilen, die darauf vorbereitet sind, Mühen auf sich zu nehmen. Wenn wir uns auch nicht an alle seine Worte erinnern können, so können wir doch niemals seine Absicht vergessen. Fast mit dem Mut der Verzweiflung möchte er, daß wir ‚das Geheimnis dessen erfahren, was wir sind‘.

In der Tat spricht er es an einem Nachmittag aus: ‚Mein Hauptziel liegt in dem Versuch, Euch eine kosmische Erfahrung zu vermitteln, die Euch über Euch selbst hinaus trägt.‘ Sein Ziel besteht nicht nur darin, die Gelegenheit anzubieten, ‚das zu erfahren, was ich selbst in einem Retreat erfahre‘, sondern auch, um ‚Euch dabei zu helfen, die Tür zu bezwingen‘ . . .“

*Surya Green (Aus. «Zero» Nr. 9)*



### «Christliche Missionsgemeinschaft Berlin» Ein Beispiel pfingstlerischen Wirkens

In den Jahren der „Jesus-Bewegung“ trat der Berliner „Jesus-People-Pastor“ *Volkhard Spitzer* auch in vielen evangelischen Kirchen und bei großen kirchlichen Jugendveranstaltungen auf. Von daher dürfte er der in Deutschland am weitesten bekannte Pfingstprediger sein. Noch heute versteht er sein Wirken „überkonfessionell“ und „ökumenisch“. Andere dagegen betonen, er sei eben doch ein Pfingstler – und das heißt Prediger einer „eindeutig sektiererischen Gruppierung“ (so eine Warnung im Kirchenkreis Berlin-Schöneberg). So kommt es leicht zu folgender Alternative: Treibt der „Begründer der Berliner Jesus-People-Bewegung“ eine offene, auf Jesus Christus allein ausgerichtete und von der Liebe zum Menschen getriebene Evangelisation, oder ist seine „ökumenische“ Offenheit nur ein Mittel, um pfingstlerischer Frömmigkeit zum Durchbruch zu verhelfen und ins eigene Lager zu arbeiten? Diese Alternative ist jedoch falsch gestellt. Pfingstlerische Frömmigkeit und Aktivität ist ihrem Selbstverständnis nach immer offen; sie will nicht einer Konfession, sondern allein der Ehre Jesu Christi dienen. Zugleich aber ist sie eingebunden in eine mehr oder minder feste pfingstlerische Tradition und Theologie; und die Gruppe, die diese Glaubensaktivität trägt, beansprucht stets mit großer Selbstverständlichkeit das Recht, ihrem eigenen Auftrag frei und in jeder Weise ungehindert nachkommen zu können. Diese Spannung von freiem Wirken und Gebundenheit, in der jede pfingstlerische Aktivität steht, soll hier am Beispiel der Spitzer-Gemeinde in Berlin aufgezeigt werden.

Volkhard Spitzer selbst stammt aus einer methodistischen Familie in Göppingen (geboren 1943). Mit zwölf Jahren entschied er sich für Christus. Mit sechzehn hörte er in einer Familie, deren lebendiges, charismatisch geprägtes Christentum ihn sehr beeindruckte, zum ersten Mal vor, wie er taute im Heiligen Geist. Zwei Jahre lang betete er um die Geistestaufe, die ihm dann 1961 widerfuhr: Beim Lesen der Geschichte von Philippus in Samarien (Apg. 8) überkam es ihn „wie ein elektrischer Strom“.

Als er die neuen Erfahrungen in seine methodistische Gemeinde hineinbringen wollte, kam es zum Bruch. Darauf besuchte er die Bibelschule von Donald Gee in England («Assemblies of God»). Doch lange vor Abschluß der dreijährigen Ausbildungszeit brach er ab. Er hörte eine Stimme, die zu ihm sagte: „Pack deine Koffer und fahr nach Deutschland!“ Daheim angekommen, wußte er nicht, was werden sollte. Buchstäblich im letzten Moment trat ihm ein unbekannter Pfingstevangelist gegenüber, der seinen Flug von Rom nach Berlin unfreiwillig in Stuttgart unterbrochen hatte: Harold Hermann. Er begrüßte Spitzer mit den Worten: „Du suchst Arbeit? Dann bist Du der Mann. Die Gemeinde in Berlin hat darum gebetet, daß ein junger Mann zu ihr käme und die Leitung übernehme.“

So kam Volkhard Spitzer 1964 zu der «Christlichen Missionsgemeinschaft Berlin», Nollendorfplatz 5, die in den 50er Jahren aus der großen Zeltevangelisation *Harold Hermanns*, eines ehemaligen Hollywood-Kameramannes, entstanden war, nun aber

etwas dahinsiechte. Sie zählte nur noch 80 vorwiegend ältere feste Mitglieder. Spitzer versuchte, eine eigenständige Jugendarbeit aufzubauen, die er dann später in die Gemeinde integrieren wollte. Nach sechs Jahren aber überkamen ihn Zweifel und Resignation. Daraus erwuchs die erste große Wende.

Durch die Lektüre eines Buches wurde Spitzer an die Gammler gewiesen. Er hatte sie stets innerlich abgelehnt. Jetzt vernahm er die Frage: „Kannst du die Gammler lieben?“ In einem intensiven Gebetskampf wurde er völlig umgestülpt; eine neue Liebe zu den gestrandeten Jugendlichen erfaßte ihn. Im Januar 1971 wies er in einem entscheidenden Gottesdienst seine Gemeinde darauf hin, daß sie einen Auftrag gerade an diesen Menschen habe. Unmittelbar darauf kamen die ersten Drogensüchtigen zu Spitzer: „Kann Jesus auch von der Droge befreien?“ Damit begann die „Jesus-Bewegung“ in Berlin. Sie war, wie in Amerika auch, eine Bewegung der gescheiterten und erretteten Jugendlichen, die ihren Kumpels den liebenden und freimachenden Jesus verkündeten.

Spitzers Gemeinde war „keineswegs begeistert“. Sie war „nie ausfällig oder direkt ablehnend“, berichtete er dem «Spiegel» gegenüber; „aber sie hatte auch keinen Kontakt zu den Jungen“. Erst langsam, und zwar durch die Jugendlichen selbst, wurde dies abgebaut, und die Gemeinde öffnete sich der neuen Entwicklung. Wer nicht mitging, zog sich zurück (EZW-Information Nr. 50). Auf diese Weise wurde die Gemeinde zur Basis für die plötzlich sehr weitgespannte Arbeit: große Gottesdienste und Jugendmeetings am „Nolli“, die stets überfüllte ONE WAY-Teestube in der Mansteinstraße, ein Rehabilitationszentrum in Berlin-Lichterfelde und laufende evangelistische Einsätze in der Stadt, in der Bundesrepublik und in anderen Ländern.

All das war im Grunde eine uneigennützige Arbeit der Gemeinde, denn die Jugendlichen kamen aus allen Kirchen und Gemeinschaften und fühlten sich nicht gedrängt, der «Christlichen Missionsgemeinschaft» beizutreten. Auch jene im Juli 1971 mit viel Aufsehen in der Havel getauften 60 Jesus People wurden nicht einfach dieser Pfingstgemeinde „hinzugetan“. „Wir legen keinen Wert darauf, daß sie sich unbedingt uns anschließen“, erklärte Spitzer ausdrücklich. Die meisten blieben ja auch nicht; sie machten eine Berufsausbildung, gingen in andere Städte, trafen dort Jugendgruppen oder lebendige Gläubigenkreise, denen sie sich anschlossen, oder aber sie verfolgten ihren eigenen Weg. Und es gab auch solche, die sich bewußt wieder trennten, „weil sie mit dem Stil des religiösen Lebens dort nicht mehr zurechtkamen“ (M. Voegele, NDR) – obwohl die Missionsgemeinschaft am Nollendorferplatz eine durchaus gemäßigte Pfingstgemeinde ist, „sehr wenig emotional“ (Spitzer), die Gottesdienste daher mehr erwecklichen Charakter hatten und Geistestaufe und Gnadengaben nicht besonders herausgestellt wurden.

Hier wird ein Problem aller offenen evangelistischen Arbeit sichtbar: Spitzer und seine Gemeinde hatten am Anfang einen verkündigenden und diakonischen Dienst an den „Langhaarigen“ vor Augen gehabt; dann wollten sie der Bewegung insgesamt dienen („wir wollen die Jesus People als eine Bewegung entstehen lassen, das heißt, wir wollen möglichst viele Zellen aufbauen usw., damit die Sache ins Rollen kommt“). Aber die Bekehrten und Neugeborenen brauchten doch mehr als nur menschliches Miteinander und sprühende Aktivität, nämlich im engeren Sinne Glaubensgemeinschaft.

So kamen 1974/75 wiederum *neue Perspektiven* auf. Es ging nun mehr um die *Verwirklichung eines göltigen christlichen Lebens in der Dimension der Gemeinde*. Die Teestube wurde geschlossen und eine „Ladenkirche“ daraus gemacht. Das ONE WAY-Haus (Berlin 45, Herwarthstraße 5), in dem man Rehabilitation versucht hatte, wurde zu einer christlichen Wohngemeinschaft umgestaltet. Die 16 Mitglieder, Jungen, Mädchen, zwei Familien, sind meist berufstätig und stellen ihre freie Zeit den immer noch zahlreichen Aktivitäten der Gemeinde zur Verfügung.

Entscheidend war, daß Spitzer 1973 dem koreanischen Pfingstler *Dr. Yonggi Cho* begegnete und einige Zeit darauf auch seine Yoido-Gemeinde in Seoul kennenlernte (s. MD 1976, S. 361ff). Rasch entwickelten sich enge Beziehungen. So sammelt seit 1975 ein Pastor Kim in Zusammenarbeit mit Spitzer eine pfingstlerische *Koreanische Gemeinde* in Berlin, die gegenwärtig etwa 150 Gottesdienstbesucher hat.

Das koreanische Gemeindemodell machte auf Spitzer so großen Eindruck, daß er es sich zum Vorbild nahm. Er ging sogleich daran, „Hausbibelkreise“ zu bilden, in denen bis zu zwölf meist junge Menschen sich mit der Bibel auseinandersetzen. Hier geschieht auch intensive Seelsorge. Wer jetzt neu zur Gemeinde stößt, muß fähig und willens sein, in einem solchen Kreis mitzuarbeiten. Die Gruppenleiter treffen sich samstags zu intensivem Austausch und Schulung. Heute bestehen 24 solcher Kreise. Spitzer spricht von einer „geordneten Expansion“ Es ist das Ziel, die Kreise auch zu evangelistischen Teams auszubilden; denn Evangelisationseinsätze überall im Lande sind auch in Zukunft ein wichtiger Programmpunkt.

Dabei wird jetzt die autoritative Verantwortung einzelner stärker betont. Man hat das biblische „Amt“ entdeckt und setzt sich von der „antiautoritären“ Grundhaltung der Anfangszeit wieder ab. Diesen strengeren Führungsstil hat Spitzer bei der amerikanischen (charismatischen) Evangelisationsbewegung *«Youth with a Mission»* kennengelernt, mit der schon seit 1969 gute Beziehungen bestanden (deutsches Zentrum der «Jugend mit einer Mission»: 8931 Hurlach, südlich Augsburg).

Doch nicht nur das Prinzip der „Zellenbildung“ übernahm Spitzer von Dr. Cho, sondern auch die Idee der repräsentativen Gesamtgemeinde. So ist das nächste große Ziel der Missionsgemeinschaft am Nollendorfplatz, ein eigenes *Gemeindezentrum* für 2000 Personen zu schaffen, wo nicht nur Gottesdienste und Treffs stattfinden, sondern auch Bibelunterricht, musische Betätigung und sportlicher Ausgleich geboten werden sollen.

Eine *«Internationale Bibelschule ONE WAY»* wurde von Pastor Spitzer schon 1975 eröffnet; „sie soll jungen Christen ein Fundament in einem praxisbezogenen Glauben an Jesus Christus vermitteln“. Im Prospekt der Schule liest man: „Um den Schülern die ganze Größe und Vielfalt des Leibes Christi vor Augen zu führen und eine einseitige Prägung zu verhindern, wird das Lehrprogramm von einer Vielzahl erfahrener Lehrer aus verschiedenen Ländern und Konfessionen gestaltet.“

Hier wird sichtbar, daß es nach wie vor das Anliegen Spitzers ist, eine separatistische und „gruppenegoistische“ Engführung zu vermeiden. Ebenso scheint er verfestigte pfingstlerische Traditionen zu scheuen; jedenfalls verbindet er sich lieber mit neuen und frei wirkenden pfingstlerischen Aktivitäten – zum Beispiel auch mit den «Geschäftsleuten des vollen Evangeliums» – als mit traditionellen Pfingstgruppen und -verbänden wie den «Assemblies of God» und der «Arbeitsgemeinschaft der Christengemeinden in Deutschland» (ACD). Er bezeichnet sein Wirken lieber als eine

„selbständige charismatische Arbeit“ und setzt sich (seit vergangenem Herbst) auch für eine Stärkung und Verbindung der charismatischen Kräfte in den verschiedenen Kirchen und Gruppen Berlins ein (Beteiligung an Veranstaltungen, Durchführung monatlicher „ökumenisch-charismatischer Treffen“). Hierbei ist Spitzer und sein Jesus-Center am besten mit dem Düsseldorfer „Jesus-Haus“ zu vergleichen (MD 1976, S. 58f), das ebenfalls von einer kleinen traditionellen Pfingstgemeinde getragen wird und durch ein offenes und breitgefächertes Angebot große Ausstrahlung hat.

Gewiß, das alles geschieht bei Spitzer mehr „innengeleitet“ als in echt ökumenischer Bereitschaft des Aufbruchs zu einem neuen Miteinander verschiedener christlicher Kirchen und Gemeinschaften. Das bewirkt immer wieder Zurückhaltung und auch Enttäuschung bei seinen ökumenewilligen Partnern. Spitzer ist kein „Ökumeniker“, sondern nach wie vor ein freier Pfingstler, den jene typisch pfingstlerische Offenheit und zugleich Gebundenheit kennzeichnet, die anfangs angesprochen wurde. Auf keinen Fall aber kann man ihn als „Sektierer“ bezeichnen. Das ist wichtig, denn die „pfungstlerische Offenheit“ bedeutet ja auch Variabilität. Es wird daher sehr wesentlich am Verhalten der traditionellen Kirchen den Pfingstlern gegenüber liegen, ob sich bei ihnen die Tendenz zur „Sekte“ verstärkt oder aber die Fähigkeit zu kirchlicher Partnerschaft wächst. re

## **Geschäftsleute geben Zeugnis für Jesus**

In vielen christlichen Kreisen auf der ganzen Welt betet man heute für eine Erweckung in Deutschland. Am intensivsten vielleicht in der Yoido-Gemeinde des Yonggi Cho in Korea (vgl. MD 1976, S. 361 ff), die seit drei Jahren in einer ständigen Gebetskette dieses Anliegen vor Gott bringt. Besonders von Nordamerika aus werden die verschiedensten missionarischen Aktivitäten gestartet, um den Christen in Deutschland neues Leben zu bringen. Dabei scheinen gerade pfingstlerische und charismatische Frömmigkeitsformen, bei denen die „Macht des Geistes“ erfahren wird, auf ein Bedürfnis in unserer überintellektualisierten Gesellschaft und Kirchlichkeit zu stoßen.

Zu einem „großen Treffen charismatischer Christen“, wie es im Programm hieß, kamen jetzt im Mai etwa 500 Teilnehmer im Frankfurter Chrest-Hotel zusammen. Gäste aus verschiedenen europäischen Ländern und den USA waren anwesend. „Große Dinge“ geschahen an den drei Tagen der Konferenz: Menschen wurden geheilt oder von seelischen Bedrückungen befreit, andere erlebten die „Geistestaufe“, indem sie die Gabe der Zungenrede empfangen. Der größere Teil des Kreises gehörte Pfingstgemeinden an, doch kamen etwa 20 Prozent aus den beiden großen Kirchen und aus Freikirchen. Es handelte sich um die Jahreskonferenz der «Geschäftsleute des vollen Evangeliums international» (GDVEI) für Deutschland und die Schweiz.

Die amerikanische Vereinigung «Full Gospel Business Men's Fellowship International» (FCBMFI) wurde 1953 ins Leben gerufen von Demos Shakarian (geboren 1913), einem führenden Geschäftsmann in Kalifornien. Seine Lebensgeschichte, die in dem Buch „Die Glücklichen Menschen auf Erden“ (Leuchter-Verlag, Erzhausen 1976)

ausführlich geschildert wird, macht die besondere Art dieser Bewegung verständlich.

Die Shakarians stammen aus Armenien, wo es unter russischen und armenischen Christen bereits um die Mitte des vorigen Jahrhunderts eine „Erweckung durch den Heiligen Geist“ in pfingstlerischer Art gab. Aufgrund einer Prophezeiung, die damals einem russischen Jungen gegeben wurde, wanderten um die Jahrhundertwende etliche dieser „pfungstlerischen“ Familien, darunter auch die Shakarians, nach Amerika aus und entgingen dadurch den Türkenmassakern von 1914.

*Demos Shakarian* wuchs in der armenischen Pfingstgemeinde in Los Angeles auf und erlebte mit dreizehn Jahren die Geistestaufe. In seinem geschäftlichen Werdegang machte er die Erfahrung, daß Gott dann Erfolg schenkt, wenn man sich ihm ganz hingibt. Er organisierte daher seit 1940 große Evangelisationen, bei denen Heilungsevangelisten wie William Branham, Oral Roberts u. a. auftraten. Bei der Vorbereitung solcher Veranstaltungen wurde Shakarian klar, „wie mächtig die an das volle Evangelium gläubigen Geschäftsleute für Gott wirken können, wenn sie zusammenarbeiten“ Seit 1952 lud er daher zu regelmäßigen Zusammenkünften ein. Nach dem ersten, ziemlich erfolglosen Jahr hatte er eine Vision: Er sah die Bewohner aller Nationen vor sich. Ihre Gesichter waren starr, leblos und unglücklich. Doch plötzlich trat eine Wandlung ein. Die Menschen richteten ihre Häupter auf und erhoben ihre Arme zum Lobe Gottes! Hierin sah Shakarian „eine Offenbarung über die Rolle, die seine Vereinigung in einer weltweiten Erweckung spielen würde“ Heute sehen die „Geschäftsleute“, wie sich diese Vision erfüllt.

In der Tat breitete sich die Bewegung rasch in andere Städte und Länder aus, so daß sich weltweit heute über 700 000 Teilnehmer in etwa 1600 Ortsgruppen treffen.

Die Zeitschrift «Voice» (seit 1953) soll drei Millionen Leser haben. In den USA und anderen Ländern werden auch Fernseh- und Radioprogramme ausgestrahlt. Die Vereinigung hat maßgeblich zur Verbreitung pfingstlerischen Gedankengutes in aller Welt beigetragen. Sie hat auch wesentlich mitgewirkt bei der Entstehung der charismatischen Bewegung innerhalb der traditionellen Kirchen in den USA.

Das Besondere der Vereinigung liegt in der Art ihrer Organisation und in der Weise, die Botschaft weiterzusagen. Shakarian baut auf den Einfluß, den verantwortliche Personen im Geschäftsleben ausüben. Nicht Prediger, sondern *Laien* sollen durch ihr persönliches Zeugnis evangelistisch wirken. Als „nebenkirchliche Vereinigung“ will die FGBMFI ein „helfender Arm der bestehenden Gemeinden“ sein. Keine Gemeinden werden gegründet. Die Zusammenkünfte finden „in der gelösten Atmosphäre eines Restaurants oder Hotels statt“, nie in kirchlichen Räumen. Im Rahmen eines festlichen Essens werden Zeugnisse gegeben, Lieder gesungen, Vorträge gehört. Es dominiert die pfingstlerisch freudige Art der Anbetung, wobei Segnungen, Heilungen und das Gebet um die Geistestaufe auch bei diesen Treffen ihren Platz haben.

Im *deutschsprachigen Raum* nahm die Bewegung eine besondere Entwicklung, die zur Entstehung von zwei verschiedenen Organisationen führte.

Der Zürcher Jurist *Dr. Adolf Guggenbühl* gründete 1957 die „Internationale Überkonfessionelle Vereinigung der an das volle Evangelium gläubigen Geschäftsleute“ als Zweig der FGBMFI; seit 1963 nennt sie sich «*Internationale Vereinigung Christlicher Geschäftsleute*» (IVCG; Postfach 29, CH 8034 Zürich). Diese Organisation paßte

sich im Stil ihrer öffentlichen Veranstaltungen immer mehr europäischer Mentalität an. Das heißt, extremere Formen amerikanisch-pfingstlerischer Frömmigkeit wurden vermieden, die Betonung der Geistestaufe wurde zurückgenommen. Das aber führte 1965 zur Trennung von der amerikanischen Mutterorganisation. Die IVCG arbeitet seitdem selbständig weiter und ist heute in etwa dreißig Städten Deutschlands und in elf Städten der Schweiz und Österreichs vertreten. Die Monatsschrift *«Geschäftsmann und Christ»* (seit 1960) hat eine Auflage von 8600. Für das französische Sprachgebiet ist die Schwesterbewegung *«Association de chrétiens témoins dans leur entreprise»* (ACTE) entstanden. Auch in der Republik Südafrika und anderen außereuropäischen Ländern hat die IVCG zu arbeiten begonnen.

Nach dieser Trennung blieb in Deutschland nur noch eine kleine Gruppe in Stuttgart mit den FGBMFI in Verbindung, die sich zunächst *«International vereinigte Geschäftsleute des vollen Evangeliums»* nannte. Eine Neubelebung erfuhr die Arbeit erst wieder Anfang der 70er Jahre, als durch die Publizität der „Jesus-Bewegung“ und durch das Bekanntwerden der charismatischen Bewegung innerhalb der Kirchen der Boden bereitet war. Durch die Aktivität des Amerikaners *John Andor* entstand sehr schnell in Braunschweig eine Arbeit mit größerer Ausstrahlung. In anderen Städten wurden weitere „Chapters“ gegründet, heute bestehen etwa fünfzehn in Deutschland und der Schweiz. Die Bewegung nennt sich nun *«Geschäftsleute des vollen Evangeliums international»* (GDVEI). Deutschland-Vorstand ist Adolf Zinsser (Postfach 147, 7076 Plüderhausen). Die Zeitschrift *«Stimme»* erscheint seit 1975 in gedruckter Form.

Die GDVEI haben in ihren Versammlungen und in ihrer Zeitschrift den Stil amerikanischen Pfingstlertums übernommen. Auch der „lehrmäßige Rahmen“ (man vermeidet den Ausdruck „Glaubensbekenntnis“), der von jedem, der Mitglied werden will, anerkannt werden muß, enthält das ausdrückliche Bekenntnis zur Taufe im Heiligen Geist als ein „von der Wiedergeburt zu unterscheidendes Erlebnis, begleitet durch das äußere Zeichen des Betens in anderen Sprachen“, wie auch das Bekenntnis zur göttlichen Heilung. Damit gehört die Bewegung nach ihrem eigenen Selbstverständnis zur Pfingstbewegung und ist vor allem aufgrund theologischer Kriterien zu unterscheiden von der „charismatischen Gemeindeerneuerung“, die als Erneuerungsbewegung innerhalb der Kirchen wirksam geworden ist (vgl. MD 1974, S. 2 ff).

Den Mitgliedern und Anhängern, die zu einem Teil auch aus den Kirchen und Freikirchen kommen, wird diese theologische Unterscheidung freilich meist nicht bewußt. Das ist verständlich: Pfingstlerisch-charismatische Frömmigkeit ist keine Sache der Dogmatik, sondern der persönlichen Glaubenserfahrung, und diese ist nicht an konfessionelle Grenzen gebunden. So finden häufig Christen, die charismatische Erfahrungen gemacht haben, aber in ihren eigenen Gemeinden nicht verstanden oder abgelehnt werden, in Kreisen, wie es die Chapters der GDVEI sind, eine geistliche Heimat.

Pfingstlerische Missionsarbeit nimmt also mit einem gewissen Recht den Ausdruck „überkonfessionell“ für sich in Anspruch. Aber gerade an diesem Punkt kommt es immer wieder zu Schwierigkeiten. Denn mit diesem „überkonfessionellen“ Auftreten werden die konfessionellen Grenzen, die nun einmal bestehen, nicht in ökumenischem Dialog aufgearbeitet, sondern sie werden eher verwischt, was für die Be-

troffenen fast immer Unsicherheit und Verwirrung bringt. Bei den GDVEI werden diese Schwierigkeiten nicht grundsätzlich verändert dadurch, daß sie sich ausdrücklich für das Verbleiben ihrer Mitglieder in ihren angestammten Kirchen aussprechen.

Eine überkonfessionelle Ausrichtung der Arbeit wird in der IVCG (Zürich) eher verwirklicht. Denn sie stellt keine Lehrsätze auf. Allein auf das Bekenntnis zur Bibel als dem unveränderlichen Wort Gottes wird Wert gelegt. Ihr Wirken ist heute von einer erwecklich-evangelikalen Frömmigkeit geprägt: Durch persönliche Zeugnisse über gelebtes Christsein im Alltag, durch zum Teil recht anspruchsvolle Vorträge prominenter Christen (zu den ständigen Mitarbeitern gehören etwa die Professoren Adolf Köberle, Hans Rohrbach und Wilder Smith) und durch Einzelgespräche während der Treffen und Banketts soll der missionarische Auftrag erfüllt werden, Menschen zur Wiedergeburt zu führen. Die Erfüllung mit dem Heiligen Geist, die den Beginn der Bewegung bestimmte, ist dadurch nicht bedeutungslos geworden: sie wird vielmehr auch hier als die Grundlage für ein erneuerndes Wirken angesehen und für die engeren Mitglieder gewünscht.

Mit besonderer Betonung wendet sich die IVCG *ausschließlich* an Personen in gehobenen Stellungen und einflußreichen Positionen. Die politische und gesellschaftliche Prominenz für Jesus zu gewinnen, hält man für besonders wirkungsvoll. Dabei sieht man natürlich die USA mit ihrem jetzigen Präsidenten als Vorbild. Jimmy Carter arbeitet nämlich mit den bereits seit Anfang des Jahrhunderts bestehenden „Christian Business Men“ (CBMC) zusammen, mit denen die IVCG seit einigen Jahren Verbindung hat. Warum also sollte man nicht auch in Deutschland ein „Gebetsfrühstück mit Jimmy Carter“ veranstalten, dem sich dann die deutschen Politiker kaum entziehen könnten?

ir

## Informationen

### ADVENTISTEN

**Ein adventistischer Beitrag zur Freiheit der Religion.** (Letzter Bericht: 1975, S. 282f) Die zunehmende Einschränkung der Religionsfreiheit in einer Reihe von Ländern und ein starkes „Unbehagen über die nach 20jährigen Bemühungen noch immer aus-

stehende Erklärung der Vereinten Nationen gegen die religiöse Diskriminierung“ haben nach einer epd-Meldung vom 25. März zum *Ersten Weltkongreß für Religionsfreiheit* vom 21. bis 23. März dieses Jahres in Amsterdam geführt.

Wie jetzt aus der Zeitschrift «Advent-echo» zu erfahren ist, war dieser Kongreß veranstaltet worden von der «Internationalen Vereinigung zur Förderung der Religionsfreiheit», die bereits im Jahr 1948 als «International Religious Liberty Association» von führenden Mitgliedern der «Gemeinschaft der Siebenten-Tags-Adventisten» in Washington gegründet wurde. Sie ist eng verbunden mit der «Abteilung

Religiöse Freiheit» der Generalkonferenz der Siebenten-Tags-Adventisten, die wiederum Kontakt zu den entsprechenden Abteilungen in den verschiedenen „Divisionen“ hat. So entstand in den letzten Jahren ein Zweig der genannten Organisation auch in der Euro-Afrika-Division, deren Geschäfts-sitz in Bern ist. Hier erscheint zweimal jährlich die Broschüre «Gewissen und Freiheit» als offizielles Organ der Internationalen Vereinigung. Der Leiter der Berner Abteilung, Dr. Pierre Lanarés, war der führende Organisator des Amsterdamer Kongresses.

Von den 300 Delegierten, die aus 30 Ländern angereist waren, kamen über die Hälfte aus nichtadventistischen Kirchen und Religionen. Auch die Referentenliste wies Protestanten, Katholiken, Orthodoxe, Juden und Muslime auf. Die prominentesten von ihnen waren der Generalsekretär des Ökumenischen Rates, Philip Potter, der Vorsitzende der UN-Menschenrechtskommission, Theo van Booven, und Pietro Pavan, ehemaliger Rektor der Päpstlichen Universität in Rom und Fachberater beim Zweiten Vatikanischen Konzil. Aber auch J. Lazic, Minister für religiöse Fragen in der Kroatischen Republik/Jugoslawien, und Andrew L. Gunn, Direktor der Amerikanischen Vereinigung zur Trennung von Kirche und Staat, waren unter den Rednern. Der vorwiegend von freireligiösen Kreisen getragene «Weltbund für religiöse Freiheit» (International Association for Religious Freedom: I.A.R.F.; siehe MD 1973, S. 10ff) war auf dem Kongreß ebenfalls vertreten, doch nicht offiziell am Programm beteiligt.

Große Einmütigkeit bestand darin, daß der Begriff „Religionsfreiheit“ ein „absolutes Grundrecht“ der Menschen

umschreibe. Aber ob hierbei „Religion“ als Privatsache zu gelten habe und „jede politische Einmischung aus religiöser Überzeugung verboten bleiben müsse“, wie Vertreter osteuropäischer Länder behaupteten, oder ob „das Recht auf Religionsfreiheit auch das Recht einschließe, aufgrund der eigenen religiösen Überzeugung die Obrigkeit zu kritisieren“, wie Ph. Potter unter Hinweis auf die letzte Weltkirchenkonferenz in Nairobi erklärte (vgl. MD 1977, S. 4 ff), das blieb ein hart umstrittener Diskussionspunkt.

Am Schluß des Kongresses wurde die Bildung eines erweiterten Komitees beschlossen, das sich mit der weltweiten Situation hinsichtlich der religiösen Freiheit befassen soll. Einschlägige Gremien, Konferenzen und Institutionen sollen darauf hingewiesen werden, sich für die Religionsfreiheit in jedem Land der Welt einzusetzen, was zugleich ein Beitrag zum Frieden sei. Im übrigen aber will man in zwei oder drei Jahren einen zweiten „Weltkongreß für Religiöse Freiheit“ in Südamerika durchführen. rei

#### JEHOVAS ZEUGEN

**Präsident Knorr gestorben.** (Letzter Bericht: 1977, S. 163f) Am 8. Juni starb auf der zur Zentrale in Brooklyn gehörigen großen Farm der dritte Präsident der «Wachturm Bibel- und Traktat-Gesellschaft» *Nathan Homer Knorr*. Er ist 72 Jahre alte geworden – wie sein Vorgänger Joseph F. Rutherford – und war seit 1942 fünfunddreißig Jahre lang im Amt des Präsidenten. Für die Zeugen Jehovas bedeutet sein Tod eine Glaubensprobe. Denn Knorr gehörte als Präsident jener Generation an, die die „Aufrichtung des Königreiches“



1914 noch selbst miterlebt hat und die, der Verkündigung der Wachturm-Gesellschaft zufolge, auch Zeuge des „Endes dieser Weltzeit“ sein wird.

Günther Pape

#### PERFEKTIONISTISCHE GRUPPEN

**Die „Herde“ – ein halbes Jahrhundert nach dem Tod des „Hirten“.** Hinter der Bühne des Gastwirtschaftssaales, in dem etwa 80 meist ältere Leute aus dem Mittelstand an Tischen saßen, war ein Spruchband befestigt: „Friede sei mit euch“ Dazu ein paar Blumen. Das war alles. Man sang, von einem kleinen Streichorchester begleitet, die frommen Glaubenslieder aus dem „Reichsliederbuch“ der Gemeinschaftsbewegung. Dann wurde ein aus der Versammlung gewünschtes Kapitel aus der alten Lutherbibel vorgelesen und den „Geschwistern“ von zwei „Lehrbrüdern“ ausgelegt. Der Ton war erbaulich und ermahnend, wobei viel vom „lieben Heiland“ und von den „Gotteskindern“ die Rede war; von der „herrlichen Speise des lebendigen Wortes“, die gegen die „menschliche Vernunft“ ausgespielt wurde, und auch davon, daß „das Fleischliche bei allem hintangestellt“ werden müsse. Es handelte sich um ein Regionaltreffen der *«Christlichen Gemeinschaft Hirt und Herde»* in einer Gaststätte in Böblingen bei Stuttgart.

In der Bundesrepublik gibt es nur wenige Anhänger dieser in Sachsen beheimateten Glaubensgemeinschaft: Rehau bei Hof in Oberfranken stellt so etwas wie eine Enklave dar, weshalb ganz Westdeutschland zum „Bezirk Rehau“ gehört (Bezirksleiter: Hans Sammet, 8486 Windischeschenbach). Dann wird noch von einem „Raum

Horn – Bad Meinberg“ (Teutoburger Wald) gesprochen. Die übrigen Anhänger leben verstreut: insgesamt vielleicht dreihundert. Da es keine festen Mitglieder gibt, wird Doppelmitgliedschaft häufig sein. In der DDR, wo die Gemeinschaft nach der NS-Verfolgungszeit erst 1951 wieder zugelassen wurde, soll es etwa 6000 Anhänger geben.

Die «Christliche Gemeinschaft Hirt und Herde» ist ein Beispiel dafür, wie traditionelle Frömmigkeit mit biblischer Ausrichtung und Sprache Ausdrucksform einer vom Grundentwurf und geschichtlichen Werdegang her sehr eigenwilligen separatistischen Sondergruppe sein kann. Diese Verschlungenheit soll an einer besonderen Beobachtung in Böblingen deutlich gemacht werden:

Alle Redner bei dieser Bibelstunde sprachen häufig von Gott, von der Liebe des Vaters oder auch vom „lieben Vater“ Wer wollte sich daran stoßen – wenn nicht einige Formulierungen verraten hätten, daß unter dem „Lieben Vater“ der Gründer der Gemeinschaft, *August Hermann Hain*, zu verstehen ist. Leitende Brüder bestreiten zwar, daß der Begriff „incarnatio Dei“ auf Hain anzuwenden sei, er sei der Menschwerdung des Gottessohnes allein vorbehalten; aber was wissen schon die einfachen Gläubigen von solchen theologischen Feinheiten? Jedenfalls ist Hain die Figur Gottes, insofern der göttliche Geist in seiner Person zum letzten Mal erschienen sein soll. Er habe „übernatürliche Fähigkeiten“ besessen, daher gilt sein Wort. „Seine Allwissenheit, die Weisheit seiner Rede und seine Herzengüte lassen uns zu ihm als einem Vater aufschauen“, schreibt ein führender Lehrbruder als Sprecher der Gemein-

schaft. Für den gläubigen Anhänger fließen somit bei der Rede vom „Lieben Vater“ immer beide Vorstellungen ineinander: diejenige des himmlischen Vaters und jene seiner letzten Erscheinung in „Vater Hain“. Besonders an diesem Punkt setzt, wie auch bei der ungefähr zur selben Zeit entstandenen „Johannischen Kirche“ des Joseph Weißenberg (s. MD 1976, S. 370ff), die theologische Kritik aller kirchlichen Kreise ein.

Es gibt noch mehr Punkte der geschichtlichen Entwicklung, der Glaubenslehre und der Frömmigkeit, durch die sich diese Gemeinschaft von der übrigen Christenheit absonderte. So war A. H. Hain (1848–1927), der als Weber dem Industrieproletariat des ausgehenden 19. Jahrhunderts zugehörte, in einen tiefen Gegensatz zu den staatlichen und kirchlichen Mächten seiner Zeit gekommen. Andererseits führte ihn sein religiöser Weg über spiritistische Zirkel (eine Offenbarung im Kreis der Spiritisten in Reinsdorf/Vogtland am 23. 11 1894 gilt als Geburtsstunde der Gemeinschaft). Beides zusammen bewirkte seinen strengen *religiösen Individualismus*, der zur Grundlage seiner Gemeinschaft wurde:

Man ist gegen jegliche organisierte Form des Glaubenslebens. Die Führungsstruktur der „Herde“ ist nur wenig institutionalisiert. Nachfolger des „Hirten“ August Hermann Hain und jetziger „Vorsteher“ der Gemeinschaft ist sein Sohn *Karl Hermann Hain*, der die gleichen Gaben wie sein Vater haben soll und deshalb die Führungsposition innehat. Er gibt zusammen mit den älteren Lehrbrüdern die Richtung an, indem sie das lebendig weitertradieren, was vom „Lieben Vater“ Hain in Erinnerung ist. Denn es gibt keine

Schriften und außer einer Satzung keine bindenden Dokumente.

Die Ortsgruppen sind keine Gemeinden; sie werden „Sammlung“ genannt und haben keine festen Mitglieder. Ihre Leiter sind „Lehrbrüder“, nicht Pastoren, Prediger oder sonstige Amtsträger. Der Nachwuchs des „Lehrkörpers“ geschieht durch ein formloses Heranziehen und Einführen jüngerer Brüder ohne besondere Ausbildung und Ordination.

Es gibt in der Gemeinschaft «Hirt und Herde» auch kein gottesdienstliches Leben, das sich an die kirchliche Tradition anschließen würde: man baut keine Kirchen und verwendet kein Kreuz, es gibt keine festen Sonntagsgottesdienste – die Bibelstunden finden an einem beliebigen Abend statt – und auch keine Kasualien (zum Beispiel keine zeremoniellen Beerdigungsfeiern). Man findet hier weder Sakramente noch sonstige Liturgie, nicht einmal ein gemeinsames Gebet, auch nicht das Vaterunser. Der Glaube äußert sich „im Kämmerlein“; die einzige feste Form der Zusammenkunft der „Herde“ ist die „Bibelstunde“.

Hier wird eine tiefe Opposition gegen die herrschende Kirchlichkeit sichtbar, die Hain und seine Anhänger zeitweise auch sehr unmißverständlich geäußert haben. Heute ist das weitgehend zurückgetreten; kirchenfeindliche Äußerungen hört man aus dem Kreis «Hirt und Herde» nicht mehr. Auch der ethische Rigorismus der ersten Periode ist sehr gemildert. Geblieben jedoch ist die Ablehnung der paulinisch-reformatorischen Rechtfertigungs- und Gnadenlehre und die „perfektionistische“ Überzeugung, daß die Christen während ihres Lebens zu sündlosen „Kindern Gottes“ heranreifen müssen. Der Mensch ist fähig,

nicht zu sündigen. Er „erwirbt seine Gotteskindlichkeit durch die Erfüllung der Zehn Gebote, des in der Bergpredigt Geheißenen und durch sein Leben in der Agape“, schreibt der schon zitierte Lehrbruder

Nur wahre Gotteskinder kommen in das Himmelreich. Die anderen müssen an die „unteren Örter“, um dort einen schmerzlichen Läuterungsprozeß durchzumachen. Oder aber ihr Weg führt sie noch einmal über diese Erde. Eine sichtbare Wiederkunft Christi und ein Endgericht im biblisch-konkreten Sinn wird abgelehnt.

Das alles wird freilich nicht mit theologischer Streitsucht besonders herausgestellt, sondern äußert sich vornehmlich in einer lehrhaften, stark moralisierenden Verkündigung und einem sich innerlich absondernden Gemeinschaftsleben. Bei der Begegnung mit dieser Gruppe ist daher ein dogmatisch-apologetisches Geschütz sicher weniger am Platz als das positive Beispiel eines gelebten Glaubens, der die Gnade Christi und die Weite und Einheit seiner Kirche sichtbar werden läßt.

rei

## YOGA

**Flugversuche.** (Letzter Bericht: 1976, S. 226ff) „Schweben, durch Mauern gehen, sich unsichtbar machen – sind einige der Fähigkeiten, sogenannte Siddhis, die durch das *Programm der Transzendentalen Meditation (TM)* auf natürliche und mühelose Weise entwickelt werden.“ Mit dieser Schlagzeile kündigte Anfang Juni das Tübinger Weltplancenter einen Informationsabend in der Neuen Aula der Universität an. Nicht nur in Tübingen stößt man auf das neue „Siddhi-Pro-

gramm“ Es ist die Entdeckung, auf die sich neuerdings überall die Bemühungen der TM-Anhänger und eine offenbar groß angelegte Werbekampagne konzentrieren.

„Siddhi“ ist ein Fachausdruck der hinduistischen Yogalehre. Die höchste Stufe in dem achtgliedrigen Yoga-Kursus des Patanjali, der die klassischen Yogalehren des Hinduismus zusammenfaßt und systematisierte, ist „Samadhi“, der Zustand vollkommener Ruhe und Erleuchtung nach einem langen, mühevollen Übungsweg: „Jetzt hat der Yogin seine normale menschliche Natur hinter sich gelassen, er ist auf ein höheres Niveau der Existenz erhoben worden und in den Besitz der besonderen Fähigkeiten (Siddhis) gelangt“ (Jan Gonda, *Die Religionen Indiens I*, Stuttgart 1960, S. 312).

Die TM-Leute freilich erreichen den Zustand, in dem die physikalischen Gesetze aufgehoben sind, schneller und müheloser als die klassischen indischen Yogins. Ihre Theorie: Während der normale Mensch nur etwa 10 bis 15 Prozent seines geistigen Potentials nutzt, werden durch die Übung der TM die beiden Gehirnhälften koordiniert, das geistige Potential wird hundertprozentig aktiviert und damit werden die paranormalen Kräfte, die jeder Mensch in sich trägt, freigesetzt. Die Praxis der TM führt also zu parapsychologischen Fähigkeiten, wobei besonders von Levitation und Dematerialisation die Rede ist.

„Erst haben wir Hopper gemacht wie ein Frosch und dann sind wir geflogen.“ So beschreibt ein TM-Anhänger aus Heidenheim, den die «Südwestpresse» (1. 6. 1977) zitiert, seine ersten Flugversuche. „Wir befanden uns im Beisein eines Lehrers in einem mit Schaumgummi gepolsterten Raum,

waren alle recht ungläubig, folgten aber den Anweisungen unseres Lehrers. Plötzlich machte es kurz hintereinander ‚bumm, bumm‘, und wir alle rissen die Augen auf: Unser Lehrer war von einer Ecke des Raumes in die andere geflogen. Dann begannen immer mehr unserer Gruppe zu fliegen, aufzusetzen, wieder zu fliegen, kreuz und quer durch den Raum .“

Dreierlei erscheint an dieser neuesten Entwicklung bemerkenswert:

– Auch die Transzendente Meditation hat nun also die parapsychologische Welle entdeckt. Nachdem es um den letzten Slogan „Einer von Hundert“ (vgl. MD 1975, S. 247) ziemlich still geworden ist, war wohl ein neues Werbeprogramm fällig. Die Sache liegt in der Luft und die Leichtgläubigkeit der Leute ist groß.

– Während die bisherige Sprachregelung darauf abzielte, religiöse oder gar hinduistische Ausdrücke möglichst durch neutrale, wissenschaftliche Begriffe zu ersetzen, wird jetzt ein klassischer hinduistischer Terminus zum Programm erhoben. Der „wissenschaftliche“ Rahmen reicht offenbar doch nicht für die Ambitionen Maharishi Mahesh Yogis aus.

– Verfolgt man die Entwicklung der TM, so scheint der Weg in die parapsychologische und okkultistische Richtung ganz konsequent. Immer mehr rückte die Vorstellung von höheren Bewußtseinszuständen in den Vordergrund, die durch die Meditationspraxis erreicht und durch die die Grenzen der normalen Existenz gesprengt werden sollen. Das neue Programm ist also mehr als nur ein Werbeslogan. Es offenbart ein Stück vom inneren Wesen der Transzendenten Meditation.

mi

## PFINGSTBEWEGUNG

**Charismatische Studenttage – überkonfessionell.** (Letzter Bericht: 1977, S. 21) Vom 6. bis 12. Mai fanden auf Schloß Naumburg bei Frankfurt „Studententage“ über Pfingstbewegung und Charismatische Bewegung statt. Einge-laden hatte Ludwig Eisenlöffel, Direktor der Bibelschule „Beröa“ der «Arbeitsgemeinschaft der Christengemeinden in Deutschland» (ACD). Die ACD steht seit längerer Zeit in einem klärenden Gespräch mit Vertretern der Charismatischen Bewegung in Kirchen und Freikirchen. So hatte man zu diesen Studententagen erstmals neben Teilnehmern aus den verschiedenen Pfingstkirchen des In- und Auslandes auch Referenten und Teilnehmer aus der innerkirchlichen charismatischen Erneuerung eingeladen.

Es ging in den sechs Tagen auf der Naumburg einmal um ein Vorstellen und Interpretieren der jeweiligen Bewegungen und um den Versuch der Klärung und Unterscheidung der verschiedenen Stränge (klassische Pfingstbewegung, neupfingstlerische Strömungen, charismatische Erneuerung innerhalb der Traditionskirchen; siehe MD 1976, S. 186ff). Zum anderen aber wurde auch intensiv über Geistestaufe und Sprachenrede aus der Sicht der jeweiligen Gruppierung gearbeitet.

Das Grundsatzreferat hielt *Pastor L. Eisenlöffel*: „Geistestaufe im Neuen Testament und heute“ Ihm schloß sich der Vorsitzende der Schweizer Pfingstmission, *Pastor Jakob Zopfi*, an, der „Echtheit und Bedeutung der Geistestaufe im Lichte ihrer Auswirkungen“ untersuchte.

*Prof. Dr. Koltermann SJ*, Frankfurt, sprach über „Geisteserfahrung in römisch-katholischer Sicht“. In der Dis-

kussion wies er bei der Frage nach dem Verhältnis von Taufsakrament und Wiedergeburt, bzw. Firmsakrament und Geistestaufe, auf den Unterschied zwischen sakramentaler und personaler Wirksamkeit des Geistes hin.

*Pfarrer Arnold Bittlinger* referierte unter anderem über das „Sprachenreden“ aus linguistischer, psychologischer und religiöser Sicht und über „Unterschiede in der theologischen Interpretation zwischen Pfingstkirchen und (Traditions-)kirchen“ Dabei führte er aus, daß sich die innerkirchliche charismatische Bewegung nicht als eine „Zungenbewegung“ verstehe, daß sie aber dem Phänomen der „Glossolie“ als eines möglichen Instruments des Geistes positiv und unvoreingenommen gegenüberstehe.

*Professor D. Ernst Benz*, Marburg, schließlich wies im Rahmen seines Beitrages über „Die Kontinuität der Charismen in der Kirchengeschichte“ auf das „Feuerwerk der vielfältigen Gaben im Laufe der Geschichte“ hin. Am Beispiel der einzelnen Charismen zeigte er deren reichliches, wenn auch oft verborgenes Vorhandensein zu allen Zeiten auf.

Die Tagung wurde allseits als sehr gelungen und fruchtbar bezeichnet. Das ist um so bedeutsamer, als es sich hierbei um die erste Studientagung in solcher ökumenischen Weite handelte, die sich sogleich diesen schwierigen und durch die Geschichte belasteten zentralen Fragen zuwandte. Doch wurde bald sichtbar, daß man in einer guten, brüderlichen Atmosphäre offen und direkt sprechen konnte und dabei auf eine allgemeine Bereitschaft zum Hören stieß. So war es der Wunsch vieler, daß die Studientage in jährlichem Abstand wiederholt und ausgebaut werden.

Neben den Referaten und Diskussionen gab es auch die Möglichkeit, in charismatischen Gottesdiensten das Gehörte und Erörterte zu praktizieren. Neben freien und spontanen Gebeten bereicherten Sprachengesang, Sprachenrede mit Interpretation und prophetische Rede die Gebetsgemeinschaft. Richard Krüger/rei

## ISLAM

### **Islamische Erziehungskonferenz gegen christliche Missionsschulen.**

(Letzter Bericht: 1977, S. 80f) Muslimische Eltern sollen ihre Kinder nicht mehr auf ausländische Bildungsinstitute oder christliche Missionsschulen schicken. So verlockend auch ihr Angebot sei, so negativ seien die Folgen. Die muslimischen Kinder würden an den Missionsschulen zur Illoyalität gegenüber ihrer Glaubensgemeinschaft und ihrem „islamischen Vaterland“ erzogen. Das ist, wie «epd» (25. 5. 1977) meldet, eine der Empfehlungen der ersten internationalen islamischen Konferenz für Erziehung und Bildung, die mit rund dreihundert Delegierten und Fachleuten aus vierzig Ländern im April in Mekka stattgefunden hatte.

In einer weiteren Resolution empfiehlt die Konferenz den Regierungen der islamischen Staaten, die Errichtung neuer Missionsschulen nicht mehr zuzulassen und die bestehenden zu schließen.

Gleichzeitig wurde die Gründung eines Fonds vorgeschlagen, aus dem künftig der Bau von islamischen Schulen in der Diaspora und die Entsendung muslimischer Lehrer finanziert werden soll. In der Bundesrepublik Deutschland beispielsweise besu-

chen, wie der islamische Nachrichtendienst der «Deutschen Welle» (17/1977) berichtet, rund 200 000 muslimische Kinder vor allem türkischer und jugoslawischer Herkunft die öffentlichen Schulen. Über tausend türkische Lehrer unterrichten in den allgemeinbildenden Fächern. Daneben erteilen annähernd 500 von den Konsulaten beauftragte Referenten eine Art türkischen Kulturunterricht, der auch religiöse Inhalte des Islam berücksichtigt. mi

## JUDENTUM

**Plädoyer für die Diaspora.** (Letzter Bericht: 1977, S. 155ff) H. D. Leuner, in London lebender Herausgeber der Zeitschrift «Der Zeuge», die das Organ der «Internationalen Judenchristlichen Allianz» ist, hat im Aprilheft 1977 leidenschaftlich an Israel appelliert, die jüdische Diaspora in ihrem Eigenrecht anzuerkennen und der Gefahr einer inneren Entfremdung zwischen den beiden Teilen der Judenheit entgegenzuwirken.

Israel dürfe nicht so tun, „als gebe es keine Juden in der übrigen Welt, als gebe es nur eine stumme, zum Zahlen verurteilte Diaspora, der keine Bedeutung zukommt“. Man weigere sich, zur Kenntnis zu nehmen, „daß Diaspora heute nicht mehr *Exil* zu sein braucht, sondern frei gewählte Alternative“ Doch auch in Israel fingen immer mehr Menschen an, nach dem Sinn des Judeseins zu fragen und nach ihrer Identität zu suchen. „Wenn im vergangenen Jahr nur 352 britische Juden den Weg nach Israel fanden, wenn das Interesse an der finanziellen Stützung Israels allenthalben zurückgeht, wenn Korruption und Finanz-

skandale immer größere Kreise ziehen, wenn mehr und mehr Israelis ihr Land verlassen, um anderwärts ein neues Leben zu beginnen, wenn russische Juden zu 50 Prozent ihr Auswanderungsziel ändern und nicht nach Israel gehen“, dann sei die konkrete Seite dieser Fragen überdeutlich.

Man könne, meint H. D. Leuner, als Jude in Amerika oder England seine Erfüllung genau so gut finden wie in Israel, und begründet dies mit dem von den Propheten proklamierten Universalismus des Judentums. „Weder Israel noch die Diaspora kann sich ein vom anderen Teil unabhängiges Dasein leisten, und je gründlicher man dies auf beiden Seiten erkennt und je schneller man die Nutzenanwendung daraus zieht, um so besser wird es für Judenheit und Judentum sein.“ mi

**Jüdische Religionslehre Abiturfach in Bayern.** Dieses Jahr hatten die bayrischen Abiturienten zum ersten Mal Gelegenheit, jüdische Religionslehre als Examensfach zu wählen. Im vergangenen August war, wie die «Allgemeine Jüdische Wochenzeitung» gemeldet hatte, das von Gemeinderabbiner H. I. Grünewald entworfene und von Frau Irith Culbutaru in die vorgeschriebene Form eines curricularen Lehrplans gebrachte Studienprogramm vom Staat anerkannt und bestätigt worden. „Damit wird“, so hieß es in dem Bericht, „jüdische Religionslehre zu einem allen anderen Disziplinen gleichgestellten Examensfach im Abitur der Kollegstufe an bayrischen Gymnasien. Der Lehrplan ist auf Anforderung beim Rabbinat der Israelitischen Kultusgemeinde in München erhältlich.“

mi



Neu im Herbst '77:  
Zum brisanten  
Thema „Kernenergie“!

## **Kernenergie – Herausforderung an die Kirchen**

**Texte, Kommentare, Analysen**

**Herausgegeben von Günter Altner**

„Grenzgespräche“, Bd. 7

Ca. 250 Seiten, Paperback ca. DM 16,80

Der Band geht von der intensiven kirchlichen Auseinandersetzung mit der Kernenergieproblematik aus. Bischöfe, Synoden, Pfarrer und Gemeindeglieder haben sich in öffentlichen Erklärungen zur Sache geäußert. Verglichen mit anderen Großgruppen der Gesellschaft hat die Kirche hier einen Schritt nach vorn getan, der in seiner Entschiedenheit überrascht. Die Kernenergieproblematik ist zu einem Prüfstein des sozialetischen Engagements der Christen geworden. Dabei ist eine deutliche Ausweitung der herkömmlichen Beurteilungskriterien zu beobachten. Ging es bisher um die Gewährleistung sozialstaatlicher Verhältnisse ausschließlich durch wirtschaftliches Wachstum, so erweist es sich nun als immer dringlicher, das Wohl künftiger Generationen und die Belastbarkeit der öffentlichen Gesundheit und der natürlichen Gleichgewichte als zusätzliche Kriterien des Fortschritts mit zu berücksichtigen. Der vorliegende Band orientiert seine Dokumentation der Auseinandersetzung um die Kernenergie an den lokalen Schwerpunkten des Konfliktes: Wyhl, Brokdorf, Biblis, Grafenrheinfeld und Borken. Werden im ersten Teil des Buches kirchliche Verlautbarungen dokumentiert und kommentiert, so wird im zweiten Teil nach der Art der Herausforderung gefragt, die mit dem Streit um die Kernenergie zum Ausdruck kommt. Unter Einbeziehung energiepolitischer, sozialetischer, wissenschaftsmethodischer, philosophischer und ökologischer Aspekte wird nach möglichen Beurteilungskriterien und einer verantwortbaren Handlungsperspektive gefragt.

**Neukirchener Verlag – 4133 Neukirchen-Vluyn 2**



Quell Verlag  
Stuttgart  
DM 48.—

Zum ersten Mal seit Generationen liegt mit diesem Handbuch eine grundlegende und umfassende Darstellung der Freireligiösen Bewegung aus evangelischer Sicht vor. Sie ist aus der Arbeit des Konfessionskundlichen Instituts der Universität Heidelberg unter Leitung von Professor Dr. Friedrich Heyer entstanden und erscheint in der Reihe

»Studienbücher der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen.«

Folgende Sachgruppen werden dargestellt:  
Geschichte, Religion, Schlüsselbegriffe, Moral, Fei-  
ergestaltung, Politik, Verwandte Gruppen,  
Weltbünde.

Durch seine umfassende und zuverlässige Infor-  
mation weist sich dieses Buch als Standardwerk aus  
und ist als Hilfe in der Auseinandersetzung mit der  
Freireligiösen Bewegung unentbehrlich.

Herausgegeben von Friedrich Heyer  
unter Mitarbeit von Volker Pitzer.

---

Beilagenhinweis: Dieser Ausgabe liegt ein Gutschein für die Bezieher des Materialdienstes bei.

Herausgegeben von der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen der EKD im Quell Verlag Stuttgart. – *Redaktion:* Pfarrer Helmut Aichelin (verantwortlich), Pfarrer Michael Mildenerger (geschäftsführend), Pfarrer Dr. Hans-Diether Reimer. Anschrift: Hölderlinplatz 2 A, 7 Stuttgart 1, Telefon 22 70 81. – *Verlag:* Quell Verlag und Buchhandlung der Evang. Gesellschaft in Stuttgart GmbH, Furtbachstraße 12 A, Postfach 897, 7 Stuttgart 1. Kontonummer: Landesgiro Stuttgart 2 036 340. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Heinz Schanbacher. – *Bezugspreis:* jährlich DM 20,— einschl. Mehrwertsteuer und Zustellgebühr. Erscheint monatlich. Einzelnummer DM 2,— zusätzlich Bearbeitungsgebühr für Einzelversand. – Alle Rechte vorbehalten. – Mitglied des Gemeinschaftswerks der Evangelischen Publizistik. – *Druck:* Maisch & Queck, Gerlingen/Stuttgart.